

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit

(2. Korinther 3,17)

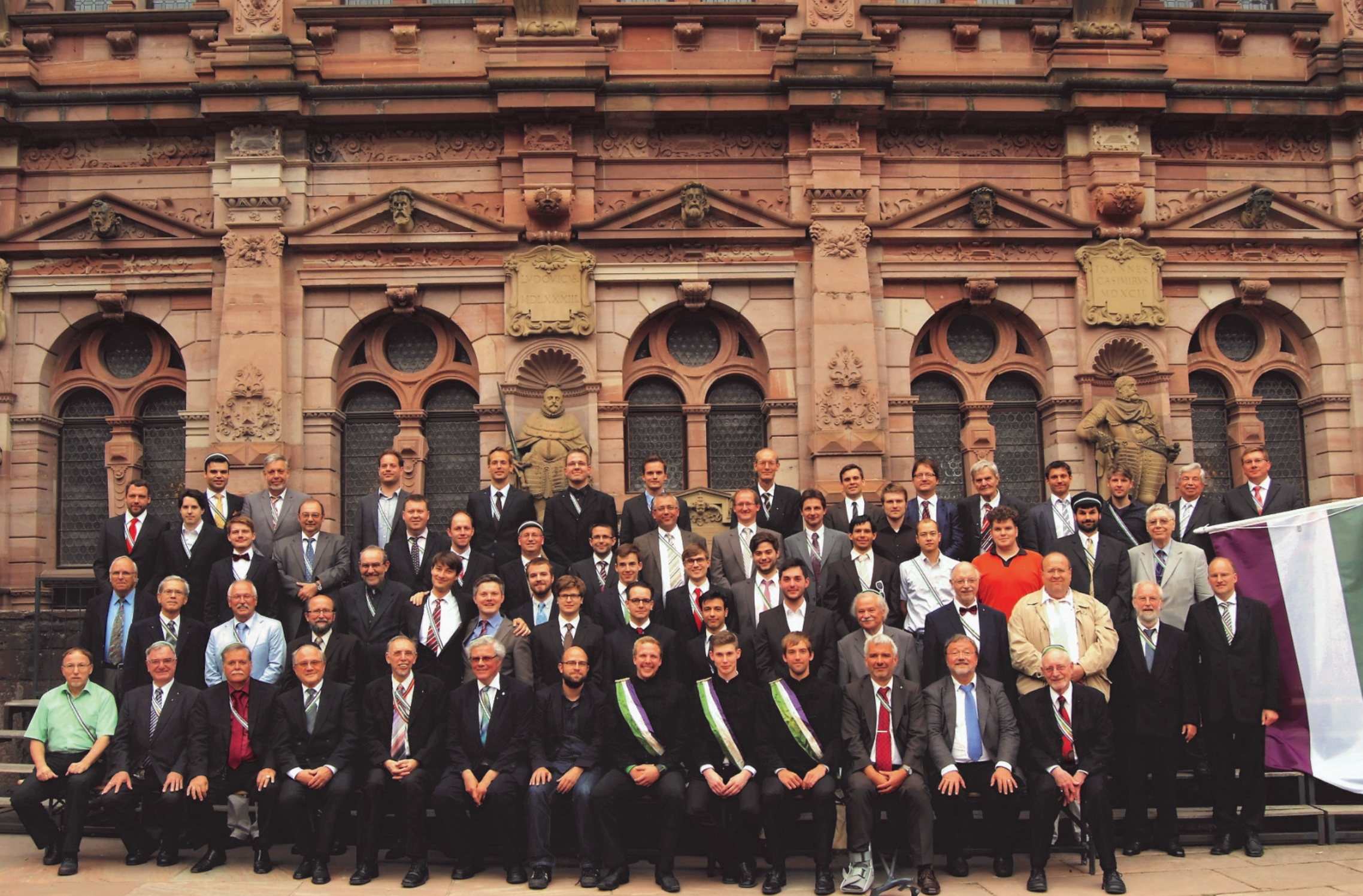


150 Jahre

Akademisch-Theologische Verbindung

WARTBURG

an der Universität Heidelberg



150. Stiftungsfest AThV "Wartburg" 15. Juno 2013

150 Jahre Akademisch-Theologische Verbindung »Wartburg« an der Universität Heidelberg ...

... dieses Jubiläum konnten wir in diesem Jahr feiern, und es traf sich ganz besonders gut, dass der Samstag unseres Festes tatsächlich der 15. Juni war, jener Tag, an dem eine Gruppe Heidelberger Theologiestudenten den ersten wissenschaftlichen Verein an der Universität gründete, unseren damals noch so genannten »Akademisch-Theologischen Verein«. Geistiger Vater des Vereins war Professor Richard Rothe, Gründer des Praktisch-Theologischen Seminars an der Universität Heidelberg.

Für uns Heutige der Akademisch-Theologischen Verbindung »Wartburg« ist dieses Jubiläum Anlass, mit aktiven und inaktiven Bundesbrüdern, mit Alten Herren und ehemaligen Bewohnern unseres Wohnheims zu feiern – und uns zugleich auch unsere Wurzeln neu zu vergegenwärtigen.

In einem festlichen Gottesdienst in der Peterskirche haben wir für Gottes Geleit in den vergangenen 150 Jahren gedankt und unserer verstorbenen Bundesbrüder gedacht – am Grabmal Richard Rothes konnten wir ein Gesteck niederlegen. Prälat Dr. Traugott Schächtele hat seiner Festpredigt unseren Wahlspruch ausgelegt: »Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit« (2.Korinther 3,17b) und diesem Wort des Paulus neue Aktualität für

unsere Gegenwart und unseren Lebensbund verliehen. Die Festpredigt ist auf den folgenden Seiten dokumentiert.

Einige der zahlreichen Grußworte sind ebenfalls noch einmal abgedruckt, ein besonderer Dank gebührt hier Farbenbruder Dr. Udo Wennemuth vom Heidelberger Wingolf, der in seinem Gruß, der schon fast ein kleiner Vortrag war, an die gemeinsamen und doch so unterschiedlichen Wurzeln von Wartburg und Wingolf erinnerte.

Dr. Johannes Ehmann, Professor für Badische Kirchengeschichte, hat uns dankenswerter Weise gestattet, seine Festwissenschaft hier zu dokumentieren, die demnächst im »Jahrbuch für Badische Kirchengeschichte« in einer erweiterten Fassung erscheinen wird.

Wie damals gehört auch heute zur Wissenschaft die Geselligkeit dazu, die Bilder sollen einige Eindrücke davon vermitteln, damit wir alle uns noch lange an dieses Jubiläum erinnern und daraus Kraft schöpfen, die Zukunft unseres Lebensbundes zu gestalten!

Vivat, crescat, floreat »Wartburg« in aeternum!

Pfr. Christoph Hütter
(Vorsitzender der Altherrenschaft)

Inhalt

Vorwort	3
Grußworte	4
Eindrücke vom Begrüßungsabend	9
»Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit« – Festpredigt (Prälat Dr. Traugott Schächtele)	10
Wartburg und Wingolf – Theologische Verbindungen in Heidelberg (Dr. Udo Wennemuth)	14
Richard Rothe und der Akademisch-Theologische Verein – Umbrüche in Universität und badischer Landeskirche nach 1860 (Prof. Dr. Johannes Ehmann)	17
150 Jahre Akademisch-Theologische Verbindung »Wartburg« (Christoph Hütter)	26

Herausgegeben anlässlich des 150. Stiftungsfestes der Akademisch-Theologischen Verbindung »Wartburg« an der Universität Heidelberg durch den Vorstand der Altherrenschaft, Untere Neckarstraße 21, 69117 Heidelberg. Der Abdruck der Texte erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Verfasser.

Grußwort des Rektors der Universität Heidelberg

DER REKTOR



**UNIVERSITÄT
HEIDELBERG**
ZUKUNFT
SEIT 1386

Universität Heidelberg, Seminarstraße 2, 69117 Heidelberg

Prof. Dr. Bernhard Eitel

Rektorat BE / Gor
Tel. +49 6221 54-2315, -2316
Fax +49 6221 54-2147
rektor@rektorat.uni-heidelberg.de

**Grußwort des Rektors
Prof. Dr. Bernhard Eitel
anlässlich des 150. Stiftungsfestes
der Akademisch-Theologischen Verbindung „Wartburg“
am 15.06.2013**

Sehr geehrter Herr Hüther,
liebe Mitglieder der Akademisch-Theologischen Verbindung Wartburg,
liebe Alumni der Universität,

auch wenn ich zu Ihrem Stiftungsfest nicht persönlich anwesend sein kann,
möchte ich doch auf diesem Wege sehr herzlich grüßen. Ich gratuliere Ihnen zu
150 Jahren lebendige Geschichte durch alle Höhen und Tiefen, die Sie
zusammen mit der Ruperto-Carola seit der Mitte des 19. Jahrhunderts
gegangen sind. Dafür danke ich.

Vieles was akademische Verbindungen einst und heute noch auszeichnet, das
versuchen wir auch in unserer Alumni-Arbeit umzusetzen: Auf der Basis der
persönlichen Erfahrungen der Studierendenzzeit eine dauerhafte Beziehung
aufzubauen, die sich in Alumni-Stammtischen und Ländervereinen im Rahmen
von HAI (Heidelberg Alumni International) darstellt. Wie in Verbindungen halten
so die Alumni überall in der Welt untereinander Kontakt, erhalten Informationen
über die Universitätsentwicklung und wirken als Botschafter ihrer alma mater.

Ich lade Sie herzlich ein, sich über das Internetportal von HAI registrieren zu lassen. Nicht nur Verbindungsnachrichten, sondern auch Universitätsinformationen werden Ihnen zur Verfügung gestellt und ermöglichen es, am Universitätsleben mehr als bisher Anteil zu nehmen.

Die Universität wie Ihre Verbindung besteht nicht nur aus Immobilien o.ä.. Nein, es sind die Menschen, die unsere universitas studii heidelbergensis ausmachen. Gerade die Verbindungen, lange erfahren im bundesbrüderlichen Miteinander, können einen Eckpfeiler im Alumniwesen bilden. Es ist auch ein Weg, sich wieder mehr am Universitätsleben in Heidelberg, in Deutschland und Europa oder in Übersee zu beteiligen. Je nachdem, wohin Sie Ihr Lebensweg geführt hat.

Ich bin mir wohl bewusst, welche Rolle akademische Verbindungen für die Universität in der Vergangenheit gespielt haben. Viele führende Wissenschaftler und Hochschulpolitiker waren korporiert. Verbindungen haben früher viele Aufgaben der Studentenwerke vorweg genommen, über Mittagstische und Unterkünfte. Teilweise, auch Sie, tun sie dieses bis heute. Dennoch ist ihre Funktion mit dem Wachstum der Universitäten in den Hintergrund getreten. Das muss dann nicht so bleiben, wenn Sie aus ihren Verbindungshäusern heraustreten und sich wieder aktiv an den Entwicklungen beteiligen. Die Verfasste Studierendenschaft bietet für Ihre Aktiven hierfür ebenso Gelegenheit wie z. B. das Alumniwesen. Bringen Sie sich ein, bestätigen Sie nicht vorhandene Vorurteile, sondern zeigen Sie, dass Sie aufrechte Mitglieder der Zivilgesellschaft sind. Folgen Sie dem Wahlspruch der Universität „semper apertus“, stets offen für neue Ideen, neue Menschen, neue Chancen u.a. durch wachsende Internationalität, bringen Sie sich ein.

In diesem Sinne gratuliere ich Ihnen sehr herzlich zum 150. Geburtstag. Ich wünsche Ihnen frohe Feststunden, in denen sie alte Bande erneuern und Erinnerungen auffrischen, in denen es Ihnen aber auch gelingen möge, in kommende Jahrzehnte mit Zuversicht aufzubrechen. Bundesbrüderlicher Zusammenhalt und akademisch-wissenschaftliche Geisteshaltung sind dafür eine gute Basis. Ich wünsche Ihnen für die Zukunft viel Erfolg!

Heidelberg, im Juni 2013

Prof. Dr. Bernhard Eitel, Rektor

Grußwort des Dekans der Theologischen Fakultät

RUPRECHT-KARLS
UNIVERSITÄT
HEIDELBERG



Theologische Fakultät
Der Dekan

Grußwort zum 150-jährigen Bestehen der Akademisch-Theologischen Verbindung „Wartburg“ an der Universität Heidelberg

Sehr geehrter Herr Vorsitzender Hüther,
sehr geehrte Mitglieder der Akademisch-Theologischen Verbindung „Wartburg“,

zum 150-jährigen Bestehen Ihrer Verbindung darf ich Ihnen die herzlichen Glückwünsche der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg aussprechen.

Seitens der Theologischen Fakultät gibt es etliche Linien zur Studentenverbindung Wartburg: Das jetzige Studentenwohnheim in Trägerschaft der Akademisch-Theologischen Gesellschaft bietet etwa 30 Studierenden aller Fachrichtungen und Nationalitäten nicht nur preiswerten Wohnraum, sondern ermöglicht durch seine offene Atmosphäre ein interkulturelles Zusammenleben mitten in der Heidelberger Altstadt, das nicht zuletzt auch dem interdisziplinären Lernen der Studierenden wichtige Anstöße zu geben vermag.

Damit setzt Ihre Verbindung ein wichtiges Zeichen für ein gelingendes Miteinander in einer Zeit, in der Verbindungen nicht nur positiv in den öffentlichen Schlagzeilen erwähnt werden. Dieser offene Geist prägte Ihre Verbindung von Anfang an.

Auch hier findet sich ein weiterer Berührungspunkt zu Theologischen Fakultät, denn Initiator des 1863 gegründeten Akademisch-Theologischen Vereins war der bekannte liberale Theologe Richard Rothe, einer der prägenden Professoren für Praktische Theologie in Heidelberg, aber auch weit darüber hinaus. Rothe wollte durch seine Initiative den Austausch zwischen Heidelberger Theologiestudierenden befördern. Für diese Aufgaben wünschen wir Ihrer Verbindung eine fruchtbare Zukunft und Gottes Geleit.

Mit freundlichen Grüßen,
Johannes Eurich

Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Heidelberg

DER OBERBÜRGERMEISTER DER STADT HEIDELBERG



GRUSSWORT

Die Akademisch Theologische Verbindung/Gesellschaft Wartburg zu Heidelberg feiert ihr 150. Stiftungsfest. Zu diesem beachtenswerten Jubiläum gratuliere ich – auch im Namen aller Heidelbergerinnen und Heidelberger – der farbentragenden und nicht schlagenden Verbindung Wartburg sehr herzlich. In den 150 Jahren seit ihrer Gründung im Jahre 1863 spiegelt sich ein bedeutendes Stück Geschichte der Heidelberger Studentenschaft wieder.

In Leben gerufen wurde die Akademisch Theologische Verbindung Wartburg zunächst als Akademisch Theologischer Verein, wofür es bereits Vorbilder in anderen Universitätsstädten gab. Als Initiator und Gründervater gilt der damalige Theologie-Professor Richard Rothe. Dem Beitritt zum Theologischen Kartellverband im Jahre 1870 folgte 1877/78 der Zusammenschluss mit den anderen wissenschaftlichen Vereinen in Heidelberg zum Verband Heidelberger Wissenschaftler.

Aus Anlass des 500-jährigen Bestehens der Universität Heidelberg im Jahre 1886 übernahm der Verein die Verbindungskultur. 1920 änderte er dann auch seinen Namen in Akademisch Theologische Verbindung, die sich – um beide Begriffe zu vereinen – heute noch gerne als „Studentenverein mit Verbindungskultur“ bezeichnet. Die Zeit des Nationalsozialismus führte zur zwangsweisen Auflösung der Verbindung; und auch das Eigentum am ersten Verbindungshaus, dem alten Pfarrhaus in Handschuhsheim, ging während des Krieges verloren.

Ersatz dafür fand sich 1966 als die Akademisch Theologische Verbindung unter ihrem damaligen Vorsitzenden Pfarrer Erich Otto Kühn das Anwesen am Kranenplatz, Untere Neckarstraße 21, erwarb und es als Studentenwohnheim „Wartburghaus“ für Theologiestudenten einrichtete. In den 1990er Jahren wurde das Haus mit Unterstützung der Stadt Heidelberg umfassend saniert.

Der damit gesicherte Fortbestand des Studentenwohnheims inmitten der Altstadt hat auch symbolischen Charakter: Zwar gründet sich der weltweite Ruf Heidelbergs als hervorragender Wissenschaftsstandort vor allem auf die Naturwissenschaften mit den Schwerpunkten Medizin – einschließlich der medizinischen Versorgung – und Biowissenschaften. Die Jahrhunderte alte Tradition der Universitätsstadt Heidelberg baut jedoch weitgehend auf den noch heute auf vielen Gebieten führenden Geisteswissenschaften auf, deren Einrichtungen nach wie vor überwiegend in der Altstadt angesiedelt sind.

Seit das Wartburghaus am Kranenplatz 1968 als Wohnheim eröffnet wurde, war es vorübergehende Heimat für etwa 2.500 Studentinnen und Studenten. Damit hat die Verbindung, die keineswegs zu den großen in unserer Stadt zählt, einen beachtlichen Beitrag geleistet, Studierenden ein günstiges Wohnen in der Altstadt zu ermöglichen. Dafür danke ich der Akademisch Theologischen Verbindung Wartburg namens der Stadt Heidelberg und ihrer Bürgerinnen und Bürger und wünsche ihr eine glückliche und erfolgreiche Zukunft.

Dr. Eckart Würzner
Oberbürgermeister

Grußwort des Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands



**EIN BESSERES LAND
KOMMT NICHT VON ALLEIN.**

**SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS
PARTEIVORSITZENDER**

Herrn
Dr. Wolfgang Schäfer
Untere Neckarstraße 21
69117 Heidelberg

Berlin, den 10. Juni 2013

Sehr geehrter Herr Schäfer,

haben Sie Dank für Ihren freundlichen Glückwunsch zum 150-jährigen Bestehen der deutschen Sozialdemokratie.

In unserer Geschichte begegnen wir auch Menschen, die nicht Mitglieder unserer Partei waren, denen wir dennoch Dankbarkeit und Anerkennung zollen. Zu ihnen gehört auch das Mitglied Ihrer Verbindung Hermann Maas. Nicht nur, weil er gegen den Willen seiner Kirche und trotz Druck von vielen Seiten mit seiner Traueransprache dem verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert die letzte Ehre erwies. Auch sein großes Engagement zur Rettung verfolgter jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger und sein unerschrockenes Eintreten und Auftreten gegen die Judenverfolgung der Nationalsozialisten, für das ihn der Staat Israel zu Recht als Gerechter unter den Völkern ausgezeichnet hat, verdient Hochachtung.

Bei unserem Festakt in Leipzig habe ich herausgestellt, dass die SPD stolz darauf ist, das Rückgrat der Demokratie in Deutschland zu sein. Wir freuen uns über alle, die mit uns gemeinsam für Demokratie und Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit eintreten.

Mit herzlichen Grüßen

Sigmar Gabriel

SPD-Parteivorstand
Willy-Brandt-Haus
Wilhelmstr. 141
10963 Berlin

Fon 030 25991-500
Fax 030 25991-410
parteivorstand@spd.de
www.spd.de

SEB AG
Berlin
BLZ 100 101 11
Konto 1000 435 800

facebook.com/SPD
 youtube.com/SPDvision
 twitter.com/SPDde

Eindrücke vom Begrüßungsabend – Freitag, 14. Juni 2013



(Bilder: Dr. Peter Napiwotzky)

»Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit«

Predigt im Festgottesdienst am 15. Juni 2013
Peterskirche Heidelberg

Professor Dr. Traugott Schächtele, Prälat von Nordbaden

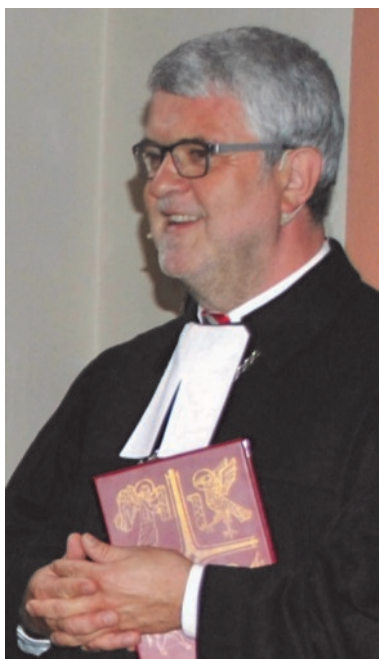
Liebe Festgemeinde!

Das hätte sich die Gründergeneration nicht träumen lassen. Nach 150 Jahren gibt es die Wartburg immer noch. Anders als damals, als sie als Akademisch-Theologischer Verein Heidelberg gegründet wurde. Aber allemal noch so lebendig, dass Sie heute froh und unübersehbar feiern können. Und dabei nicht nur zurück, sondern sicher auch nach vorne schauen.

Natürlich geht bei einem runden Jubiläum – und 150 Jahre sind ein stolzes rundes Jubiläum – der Blick zunächst einmal zurück. Der Vergangenheit verdanken wir die Gegenwart. Wie kompliziert und undurchschaubar sie sich uns oft auch darstellt. Der Vergangenheit, der Gründung vor 150 Jahren, verdankt sich auch Ihre Verbindung. Aber die Erinnerung, auch die beim Feiern, darf nie nur eine einseitig rückwärtsgewandte sein. Sie dient allemal auch der Zukunftsfähigkeit. Sie muss ihr dienen. Schließlich wollen Sie in 25 oder gar in 50 Jahren wieder ein Jubiläum feiern. Doch dann, da bin ich mir ganz sicher, allemal wieder unter neuen Vorzeichen. *Tempora mutantur, et nos in illis*. Die Zeiten ändern sich. Und wir uns mit ihnen.

Warum schaut der Festprediger gleich so sehr nach vorne und in die Zukunft, wo es heute doch darum geht, den 15. Juni 1863 zu feiern. Ganz einfach. Das liegt an jenem Bibel-Vers, den ich der heutigen Festpredigt wunschgemäß zugrunde lege. Jener Vers zugleich, den sich Ihre Gründungsmitglieder als Wahlspruch ausgesucht haben. Er steht im 3. Kapitel des 2. Briefes des Apostels Paulus nach Korinth im 17. Vers. Er lautet – und Sie kennen ihn ja alle: »Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!«

Wer über einen biblischen Vers nachdenkt, unterzieht sich von vornherein immer der Aufgabe, Vergangenes in der Gegenwart für die Zukunft fruchtbar zu machen. In unserem Fall geht es dabei sogar in doppelter Weise um diesen Vorgang. Denn Ihr Wahlspruch aus der Feder des Paulus



Prälat Dr. Traugott Schächtele
(Bild: Jürgen Lüders)

stammt aus einem Zusammenhang, in dem schon Paulus selber Vergangenes im Blick auf die Zukunft deutet.

Waren frühere Predigten aus Anlass des Jubiläums vor allem den Menschen gewidmet, die sich um die Wartburg verdient gemacht haben – zwei solcher Predigten habe ich dankenswerterweise lesen können – so geht es heute also um Ihren Wahlspruch: Ihm soll unser aller Augenmerk und damit die rechte Würdigung zukommen. Als Mitglieder einer akademisch-theologischen Verbindung werden Sie theologische Beanspruchung und Herausforderung gewiss nicht scheuen. Schließlich sind nach reformatorischem Verständnis nicht nur jene Theologen, die ein Studium der Theologie absolviert haben. Sondern alle, die sich auf

der Grundlage ihrer gemeinsamen priesterlichen Würde der Aufgabe stellen, die Botschaft der Bibel ins Leben zu ziehen.

»Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!« Ein wunderbarer Wahlspruch! Und zugleich einer, der zu einem ebenso wunderbaren Missverstehen führen kann. Der Grund, warum die Altvorderen diesen Spruch gewählt haben, liegt klar auf der Hand. Die Freiheit, das war die große Sehnsucht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Versuch der revolutionären Umgestaltung des Gemeinwesens war gescheitert. Die alten Ordnungen hatten sich noch einmal etablieren können. Aber wenn der Geruch der Freiheit erst einmal durch die Lande weht, wenn der Frühling der Freiheit begonnen hat, dann ist die Freiheit selber auf Dauer nicht mehr zu verhindern. Das nochmalige Festzurren autoritärer Ordnungen bleibt dann allemal nur noch ein Zwischenspiel. Und hat nur noch eine Restlaufzeit. Der Prager Frühling hat dies schon vor mehr als 50 Jahren bestätigt. Der arabische und der vor kurzem noch in Istanbul wehende Frühling werden dies auf Dauer ebenso bestätigen. Da bin ich mir sicher.

Natürlich hatten die Gründer vor 150 Jahren auch die Freiheit der Wissenschaft im Blick, da-

mals nicht zuletzt auch die der theologischen Wissenschaft! Plötzlich konnte vieles gedacht und manches auch schon gesagt werden, was zuvor über Jahrhunderte undenkbar und unsagbar schien. Die biblischen Texte fingen neu an zu sprechen. Und noch einmal ganz anders, als sie zuvor gesprochen hatten. Die Herausforderungen der Zeit forderten auch dazu auf, die Gestalt der Kirche zu verändern und weiterzuentwickeln.

Das Wirken von Richard Rothe, der ja zu den Geburtszeugen des Theologisch-Akademischen Vereins gehört, ist nur ein Beispiel für den Freiheitsdrang jener Generation. Optimistisch im Blick auf die Bedeutung und die Möglichkeiten der Kultur, hoch kritisch, was die Tragfähigkeit der alten Dogmen angeht, religiös geprägt durch einen Glauben, der dem Gottesgefühl Raum gibt.

»Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!« – das konnte damals nichts anderes bedeuten als eine programmatische Deutung der Veränderungsprozesse der Gegenwart. Um Paulus wird es vermutlich zunächst weniger gegangen sein. Eher um die Vielgestaltigkeit der Umbrüche, die Professor Ehmann in seinem Festvortrag exemplarisch ausleuchten wird.

Im Vordergrund stand vor 150 Jahren der Versuch der gelingenden Balance. Auf dem Feld der Wissenschaft der Theologie wie der Wissenschaft ganz allgemein in ihrer Breite. Auf dem Feld der überkommenen obrigkeitlich geprägten politischen Verhältnisse und der demokratischen Sehnsüchte. Auf dem Feld fest geprägter Strukturen der ländlichen Lebenswelten, die sich zusehends als brüchig erwiesen und durch neue Formen der

Gemeinschaft ersetzt werden mussten. Die wachsenden Städte und die boomenden Fabriken rissen die Menschen längst aus den Jahrhunderte lang prägenden Strukturen heraus. Nicht zuletzt auch die Studentenschaft war auf der Suche nach neuen Formen und Foren der Gemeinschaft. Ihre wissenschaftlichen Lehrer übrigens oft auch.

Und in all dem ging es im letzten immer auch darum, bewährte und zugleich überkommene und zusehends wegbrechende Prägungen und neue Einsichten als ein Ergebnis der im Wandel begriffenen Verhältnisse in ein gedeihliches Verhältnis zu bringen.

Damals, vor 150 Jahren, war die Form des Vereins die neue Sozialgestalt, die ersetzte, was an Selbstverständlichem wegzubrechen drohte oder längst weggebrochen war. Der Verein war die in rechtliche Strukturen gegossene Hoffnung auf eine Zukunft, die auf Formen gemeinschaftlichen Engagements nicht verzichten wollte. Nicht nur im Bereich der Wissenschaft war das so. Auch im Umfeld der Kirchen, wo die ersten diakonischen Vereine schon gegründet waren, als der Akademisch-Theologische Verein das Licht der Welt erblickte.

Ähnliche Entwicklungen gab es in der Kultur, bei der zunehmenden Gründung von Chören und Gesangsvereinen, Männergesangsvereinen im überwiegenden Fall – die sich zusehends zu gemischten Chören verwandeln! Und natürlich gab es diese Vereins-Gründungen auch im Sport. Schützenvereine entstehen in dieser Zeit ebenso wie Turnvereine. Der TSV 1860 München ist sogar noch drei Jahre älter als Sie. Die expliziten Fußballvereine sind dagegen meist noch ein oder zwei Jahrzehnte jünger.

Zu ähnlicher – ehrlich gesagt noch größerer – Prominenz wie die Wartburg brachte es ein anderes Vereinsgeburtstagskind des Jahres 1863. Dieses



Die Liturgie des Festgottesdienstes gestaltete eine Gruppe von Pfarrern aus der Altherrenschaft (v.l.):

Udo Köser, Hans Peter Baumann, Martin Schaal, Christoph Hüther, Dietmar Schwesig; aus der Aktivitas Peter-Lasse Giertzuch; als Festprediger: Prälat Prof. Dr. Traugott Schächtele)

(Bild: Dr. Peter Napiwotzky)



Für einen feierlichen musikalischen Rahmen sorgten Dr. Hermann Rodenhausen, Orgel, und AH Olav Veltmann, Violine
(Bild: Jürgen Lüders)

Jahr ist auch das Jahr der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Leipzig durch Ferdinand Lassalle. Ebenso wie die Verbindung Wartburg feiert in diesem Jahr also auch die SPD ihren 150. Geburtstag. Inhaltlich ist deren Geschichte völlig anders geprägt. In der gewählten Gründungsform Form des Vereins sind beide Kinder derselben Zeit.

All diese Neugründungen haben auf ihre je unterschiedliche Weise versucht, eine Antwort auf die Erfahrung des Umbruchs zu geben. Unveränderliches und zugleich unterscheidendes Merkmal der Gründung des Vorläufervereins der Wartburg ist das Motto, das Sie seitdem begleitet. »Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.« Das ist allemal noch einmal etwas anderes als der Zeck der Volksgesundung durch Leibesübungen oder der der Besserung oder gar der Umwälzung der politischen Verhältnisse.

»Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!« Dieser Satz ist auch dann schon programmatisch, wenn er losgelöst und zunächst noch nicht im Sinne des Paulus seine Wirkung entfaltet. Der Blick auf Paulus nimmt ihm jedoch nichts von seiner Kraft. Im Gegenteil. Er spitzt sein Anliegen noch zu. Und verstärkt seine Wirkung durch die inhaltliche Fokussierung.

Auch Paulus beschäftigt sich im 3. Kapitel des 2. Korintherbriefes mit der Wirksamkeit des Alten in der damaligen Gegenwart. Der Gegenwart des Paulus. Seine Weise des Verstehens könnte Modellcharakter haben. Verborgener, wie unter einer Decke, sei das rechte Verständnis des Bundes Gottes mit seinem Volk. Aber die Decke ließe sich entfernen. In Christus sei sie entfernt. Der Geist, in dem das geschieht, das sei Christus selber. »Christus, der Kyrios, ist dieser Geist!« – Und dann eben weiter: »Wo dieser Geist wirksam wird und zum Tragen kommt, da ist Freiheit!«

Der Geist Christi ist es also, der diese Freiheit ermöglicht. Wo dieser Geist wirksam wird, da ist

Freiheit. Damit sind wir bei der eigentlichen Botschaft ihres Wahlspruchs. Der Geist Christi wirbelt nicht einfach alles durcheinander. Der böse Durcheinander-Wirbler, der Zersetzer, das ist ein anderer. Das ist der Diabolos. Der Geist Christi deckt auf. Ohne bloßzustellen. Legt offen. Ohne zu verletzen. Der Geist Christi zieht die Decke des Missverstehens beiseite. Ohne die Wahrheit zu verbiegen.

Der Geist Christi lässt die Perspektive wechseln. Er ermöglicht den neuen Blick. Er hilft zu einem neuen Verstehen. Führt zu neuer Freiheit. Zu einer Freiheit zugleich, die allemal eine gebundene bleibt. Denn der Bund Gottes, um den es Paulus geht, hat sich nicht verändert. Es ist derselbe Bund. Neu ist nur die Sichtweise auf ihn. Und dies auch nur für die, die ursprünglich nicht zu diesem Bund gehören.

»Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.« Diese Freiheit des Glaubens, um die es hier geht – sie redet keinem Laissez-Faire-Glauben und keiner Beliebigkeit das Wort bei der Suche nach irgendwelchen Wahrheiten. Die Freiheit des Glaubens, das ist eine Freiheit, die in Christus ihren Grund und ihre Ursache hat. Und im Mitmenschen ihr Ziel und ihre Grenze. Eine Freiheit auch des NachDenkens und Verstehens der Wirklichkeit Gottes. Aber es ist der Blick, der sich schärft und erneuert. Nicht die Wirklichkeit Gottes selber.

Martin Luther hat das in seiner Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen« in die bekannte Doppelformulierung gebracht: »Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.«

Gekennzeichnet von der Freiheit ist der Mensch also. Frei im Glauben. Aber genauso ist der Mensch in seiner Freiheit gebunden. Gebunden in



Vor dem Gottesdienst: Die Peterskirche füllt sich ...

(Bild: Dr. Peter Napiwotzky)

der Fürsorglichkeit und der Liebe zu den Nächsten. Diese Perspektive bleibt. Auch dann, wenn sich die äußeren Bedingungen und Formen verändern.

Und deshalb komme ich noch einmal auf die Gründungsform Ihrer Verbindung zurück: Auf den Verein. Manche dieser Gründungen im 19. Jahrhundert sind Vereine geblieben. Wenn auch mit veränderten Satzungen. Das Diakonische Werk ist im Grunde bis heute ein Verein. Aber viele diakonische Initiativen haben andere Formen angenommen. Sind gemeinnützige GmbHs. Oder Verbände. All das, was sich eben als sinnvoll und hilfreich erweist.

Auch die SPD hat längst die Form angenommen, die unser Grundgesetz bei der Mitwirkung der politischen Willensbildung vorsieht und unterstützt. Die Form der Partei. Der Akademisch-Theologische Verein Heidelberg organisiert sich gut zwei Jahrzehnte nach seiner Gründung im

Rahmen des 500. Geburtstages der Universität als Studentenverbindung.

Die Idee des Ursprungs und der Wandel der Form gehören zusammen. Und sie sind auch nie abgeschlossen. Weil der Wandel unserer Lebensbedingungen nicht abgeschlossen ist. Insofern dürfen wir alle gespannt sein, wie sie das nächste Jubiläum feiern. Denn eines ist allemal sicher: Ihr Motto bleibt in Geltung: *»Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!«* Der Herr, von dem hier die Rede ist, bleibt derselbe. Und darum auch die Freiheit, die dieser Herr ermöglicht.

In dieser Freiheit können Sie heute zufrieden und stolz, aber doch zugleich auch immer wieder kritisch auf die Geschichte der Wartburg zurückschauen. In dieser Freiheit können Sie heute feiern. Und Sie können sich in dieser Freiheit schon morgen auf den Weg in die Zukunft machen.

Amen.



Nach dem Gottesdienst gedachte die A.Th.V. Wartburg am Grabe von Richard Rothe hinter der Peterskirche ihres geistigen Vaters und aller ihrer verstorbenen Mitglieder.

Auf dem Bild v.l.: aus der Aktivitas Peter-Lasse Giertzuch, Tim Schaufelberger, Kevin Stein und Dennis Massmann; aus der Altersgemeinschaft Roland Müller, Christoph Hüther, Martin Schaal und (rechts vom Festprediger Dr. Traugott Schächtele) Udo Köser

(Bild: Aktivitas)

Wartburg und Wingolf – theologische Verbindungen in Heidelberg«

Ansprache beim Festakt am 15. Juni 2013
Königssaal des Heidelberger Schlosses

Kirchenrat Dr. Udo Wennemuth

Sehr geehrter Herr Vorsitzender Hüther, sehr geehrte Farbenbrüder, verehrte Damen und Herren, hohe Festcorona,

dass ich gebeten wurde, ein Grußwort auf dem 150. Stiftungsfest der Akademisch-Theologischen Verbindung Wartburg zu Heidelberg zu sprechen, verdanke ich wohl – ich kann es nur vermuten – zwei Eigenschaften. Neun Jahre lang war ich Altherrenvorsitzender des Heidelberger Wingolfs, neben der Wartburg die zweite evangelisch und theologisch ausgerichtete Studentenverbindung in Heidelberg, und 2001 habe ich die Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Heidelberger Wingolfs herausgegeben; der zweite Anstoß beruht wohl auf meiner »amtlichen« Funktion in der Landeskirche als Hüter der Erinnerung unserer Landeskirche durch die Verwahrung und Erschließung der Quellen ihrer Geschichte in Archiv und Bibliothek. Und dies ist auch ganz konkret zu verstehen, denn immerhin verwahren wir auch Nachlässe bedeutender Mitglieder der Wartburg in unseren Beständen. Ich erinnere nur an das »Hermann-Maas-Archiv«, das sich früher im Schmitthenner-Haus befand.

Ich möchte in meinem Grußwort in der gebotenen Kürze gern auf drei Problemkreise eingehen: zum Ersten frage ich nach den Bedingungen der Gründung und Entfaltung des AThV Wartburg, zum Zweiten frage ich nach der Bedeutung der theologischen Verbindungen für die Prägung der badischen Pfarrerschaft und zuletzt möchte ich nachdenken über den geistlichen Auftrag theologisch ausgerichteter Verbindungen heute und erlaube mir jeweils neben der Wartburg auch den Wingolf mit in den Blick nehmen.

I.

Sowohl der Wingolf als auch die Wartburg waren ursprünglich reine Theologenverbindungen. Der Impuls zur Gründung der Verbindung bzw. des Wissenschaftlichen Vereins kam aus theologischen Bedürfnissen: dem gemeinsamen Nachdenken über theologische Fragen in Form von Hausandachten aus einem eher erwecklich-pietistischen



Kirchenrat Dr. Udo Wennemuth ist Leiter des Archivs der Evangelischen Kirche in Baden, Karlsruhe und Geschäftsführer des Vereins für Badische Kirchengeschichte

(Bild: Schlossfotograf Niederauer)

Geist hier, aus dem Drang nach wissenschaftlicher Diskussion in einem unreglementierten Rahmen dort. Als vor 150 Jahren, am 15. Juni 1863, die »Wartburg« gegründet wurde, befand sich das Großherzogtum Baden nach einem dramatischen politischen Umbruch, der auch die evangelische Kirche einbezog, in der sog. Liberalen Ära. Diesem Geist des »Liberalismus« hatte sich auch die Theologie geöffnet. Wir werden darüber in dem Festvortrag von Prof. Dr. Ehmann hören. Theologisch liberal zu denken bedeutet vor allem zu fragen, zu hinterfragen und zu problematisieren. In dieser Zeit wurde die Theologie an der Universität endgültig zur historisch-kritischen Wissenschaft, die sich von Glaubenssätzen emanzipiert hatte. Sinnfälliger Ausdruck dieser neuen theologischen Zuspitzungen

war die Leben-Jesu-Forschung – so in Tübingen durch David Friedrich Strauß oder in Heidelberg durch Daniel Schenkel –, die die Gemüter erregte. Diesem neuen Geist fühlte sich der wissenschaftliche akademisch-theologische Verein verpflichtet, der in der »Wartburg« aufging: Freiheit der Wissenschaft aus dem Geist des Herrn!

Der Heidelberger Wingolf, obgleich nur zwölf Jahre älter, am 17. Juni 1851 gegründet, entstammt einer ganz anderen Zeit, verdankt sich einer völlig anders gearteten geistigen Haltung. Er ist geprägt von den restaurativen Tendenzen der nachrevolutionären Zeit, konservativ und erwecklich, »positiv«, wie es in der theologischen Selbstbezeichnung lautet, was bedeutet, dass man die Bibel zur einzigen Richtschnur für das theologische Denken erkor. Die »Positiven« standen in einem absoluten Gegensatz zu den »Liberalen«. Das zeigte sich in Baden u. a. in zwei konkurrierenden Verbänden der Inneren Mission und in der Entstehung kirchenpolitischer Organisationsformen, aber auch in langwierigen Streitigkeiten in Glaubensfragen. So sehr die Theologische Fakultät in Heidelberg für den Akademisch-Theologischen Verein zur Heimat und zur Orientierung wurde, so wenig war sie es für den Wingolf. Die Aufhebung des Seminarzwangs, d.h. die Entpflichtung

der angehenden badischen Pfarrer von dem Besuch und der praktischen Ausbildung im Predigerseminar in Heidelberg, trug sicherlich nicht zu einer einheitlichen Linie in der theologischen Auslegung innerhalb der badischen Landeskirche bei. Wartburg und Wingolf waren sozusagen die Antipoden in der theologischen Auseinandersetzung ihrer Zeit.

In dem allgemeinen geistigen Wandel nach der Reichsgründung, der alle Lager erfasste, wurden diese theologischen Gegensätze durch andere Werte überlagert, in denen sich beide Korporationen – dieser Begriff gilt nun auch für die Wartburg – zusammenfanden: das Vaterland war zur neuen Bezugsgröße geworden, an dem man sein Selbst- und Werteverständnis definierte. Das zeigt sich u.a. darin, dass beide Verbindungen entgegen ihrer ursprünglichen Prinzipien nun der Frage der Satisfaktionsfähigkeit allergrößte Bedeutung beimaßen und damit Duell und Mensur freigaben.

Diesem mentalen Wandlungsprozess konnten sich auch sozial orientierte Persönlichkeiten nicht entziehen: Der einem jüdischen Elternhaus entstammende und der Wartburg verbundene Ernst Lehmann, Vater des Wartburgers Kurt Lehmann, Nationalsozialer (also »Liberaler«) und später entschiedener Gegner Hitlers, wurde während seiner Straßburger Studentenzeit in den 1880er Jahren wegen eines unerlaubten Duells zu einer Haftstrafe verurteilt. Kurt Lehmann, Senior des 50. Stiftungsfestes im Jahre 1913, war Kriegsfreiwilliger. Die Kriegserfahrungen machten ihn, wie auch an-

dere, zum Pazifisten und zu einem entschiedenen Demokraten, womit er auch in der Wartburg ein Außenseiter war. Wegen seines Widerstandes gegen die Deutschen Christen und seiner konsequenten Haltung auch gegenüber der Kirchenleitung wurde Lehmann vom Dienst suspendiert. Von einem Auslandsaufenthalt in der Schweiz konnte er nicht nach Deutschland zurückkehren, wollte er nicht in Gestapohaft genommen werden. Während der Trennung von der Familie starb seine Frau, sein Sohn fiel an der Ostfront. Seine Tochter lebt heute hochbetagt in Paris.

Es ist eines der beschämenden Kapitel der Geschichte unserer Landeskirche, dass Kurt Lehmann viele Jahre um seine Rehabilitation kämpfen musste. Erst 1948 wurde er wieder in den Pfarrdienst übernommen. Als Pfarrer in der Mannheimer Neckarstadt gehörte er einem Kreis wissenschaftlich orientierter »fortschrittlicher« Pfarrer an, während sein ebenfalls berühmter Bundesbruder Erich Kühn, der Vater der »Neckarauer Liebeswerke«, im »konservativen« Lager eine dominante Rolle spielte.

Noch einen dritten Wartburger – sein Name ist heute Nachmittag bereits gefallen – möchte ich kurz erwähnen, Hermann Maas, ohne Zweifel eine Lichtgestalt unter der badischen Pfarrerschaft, weil er auch für den Wingolf von Bedeutung war. Als nach dem erzwungenen Verkauf des Wingolfshauses für den Gedenkstein des Wingolfs ein neuer Standort gesucht wurde, ermöglichte Maas dessen Aufstellung in der Heiliggeistkirche.



Während des Festaktes im Königssaal des Heidelberger Schlosses.

(Bild: Schlossfotograf Niederauer)

II.

Ich breche hier ab und frage zweitens nach der Rolle der studentischen Verbindungen der Wartburg und des Wingolfs für die Prägung der badischen Pfarrerschaft, wobei ich die Tatsache vernachlässige, dass viele Mitglieder beider Verbindungen aus anderen Regionen Deutschlands kommen. Für diese Fragestellung fehlt es noch gänzlich an Untersuchungen, auch wenn die »Mentalitäten« der badischen Pfarrer bereits öfter Gegenstand eingehender Studien waren.

Zu konstatieren ist, dass die überwiegende Zahl der badischen Pfarrer zumindest bis in die 1960er Jahre hinein im Wesentlichen einer der beiden Verbindungen angehörte. Neben den biblischen orientierten Leitmotiven beider Verbindungen – „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ bei der Wartburg bzw. „Durch einen – Christus – alles“ beim Wingolf – waren selbstverständlich weitere Prinzipien aus der korporativen Tradition maßgebend für das Selbstverständnis beider Verbindungen: neben dem Lebensbund war dies die „Liturgie“ des althergebrachten (und deutlich vor-modernen) studentischen Brauchtums, einschließlich ganz spezifischer Verhaltenskodizes. Das gilt prinzipiell bis heute.

Dem Lebensbund kommt dabei die Funktion zu, sehr stabile Netzwerke aufzubauen, die neben die familiär-verwandtschaftlichen Beziehungen treten, diese z.T. überlagern oder auch stärken, indem der Bundesbruder in die Familie einheiratet. Diese klientelen Strukturen hielten auch erhebliche Belastungen aus, so wenn man sich im Dritten Reich in unterschiedlichen Lagern wiederfand, in der Bekennenden Kirche hier oder bei den Deutschen Christen dort. Diese korporativ-familiär geprägten Strukturen trugen (so meine These) dazu bei, dass das Konfliktpotential des Kirchenkampfes in Baden im Wesentlichen kanalisiert werden konnte und der badischen Landeskirche ein Zerbrechen erspart blieb. Andererseits ist nicht zu bestreiten, dass in der Nachkriegszeit über manche Verfehlung der bundesbrüderliche Mantel des Schweigens gedeckt wurde.

III.

Daraus ergeben sich m. E. auch Fragen nach der Rolle und den Aufgaben theologisch ausgerichteter Verbindungen heute. Auch wenn Wartburg und Wingolf heute keine Theologenverbindungen (im Sinne von Verbindungen fast ausschließlich für Studierende der Theologie) mehr sind – im Wingolf gab es zu Zeiten Semester ohne einen einzigen Studierenden der Theologie –, so sehr verstehen sich doch beide Verbindungen nach wie vor als theologisch geprägte und ausgerichtete evangelische Verbindungen.

Auch wenn inzwischen nur noch ein Bruchteil der badischen Pfarrer (ganz abgesehen von der

Tatsache, dass inzwischen deutlich über 60% der »Pfarrkandidaten« Frauen sind) auf eine Prägung durch eine der beiden Verbindungen Bezug nehmen kann, ist (obwohl Heidelberg als überregional frequentierter Studienort auch in der Theologie nur eine sehr begrenzte Identifikation mit der badischen Landeskirche erlaubt) das Bewusstsein der Bindung an die Landeskirche nach wie vor vorhanden. Das belegt die Teilnahme von Herrn Prälaten Dr. Schächtele an den heutigen Veranstaltungen ebenso wie die von Herrn Landesbischof i.R. Dr. Engelhardt beim 150. Stiftungsfestes des Heidelberger Wingolfs.

Klar sein muss aber trotzdem, dass der Bezug zur Landeskirche heute nicht mehr das primäre Interesse einer theologischen evangelischen Verbindung sein kann. Ich sehe die Aufgabe des Wingolfs und der Wartburg heute eher im interdisziplinären theologischen Gespräch, im Theologisieren gerade unter Nichttheologen, in dem Vertraut-Machen der Theologen mit den theologischen Fragen ihrer nichttheologischen Bundesbrüder, vor allem aber in der Befähigung aller Bundesbrüder zur klaren Stellungnahme (»Zeugenschaft«) in Fragen des Glaubens und der Kirche. Verbindungsstudenten sind aufgrund ihrer im Verbindungsleben ausgebildeten diskursiven Fähigkeiten mehr denn je aufgefordert, ihre Fragen und Gedanken zum Glauben und zur Kirche zu artikulieren und in die Gesellschaft hineinzutragen und sie so – wenn Gott will – auch für unsere Kirche fruchtbar zu machen.

So kann ich mein Grußwort beschließen in dem Bewusstsein des gemeinsamen Auftrags von Wartburg und Wingolf, aber auch aller anderen christlich ausgerichteten Verbindungen, im Weinberg des Herrn zu wirken und das Beste zu erstreben. In diesem Sinne wünsche ich der »Akademisch-Theologischen Verbindung Wartburg« auch für die kommenden 150 Jahre ein gutes Gedeihen und ein segensreiches Wirken.



Das Heidelberger Salonorchester, Ltg. AH Olav Veltmann, Violine, umrahmt den Festakt musikalisch.

(Bild: Schlossfotograf Niederauer)

Richard Rothe und der Akademisch-Theologische Verein – Umbrüche in Universität und badischer Landeskirche nach 1860

Festwissenschaft

Professor Dr. Johannes Ehmann, Universität Heidelberg

1. Rothes Geist

In seiner Geschichte des akademisch-theologischen Vereins berichtet Karl Bauer von einem Altherrenlied Paul Mehlhorns (zu singen nach der Melodie: Strömt herbei, ihr Völkerscharen), »ohne das wir uns von da an einen offiziellen Tag im Vereinsleben nicht ... denken können.«⁽¹⁾

Darin heißt es:

*Heidelberger Ideale,
Die im Leben wir erprobt,
Heut beim festlichen Pokale,
Sei euch ew'ge Treu gelobt!
Häusser's freie deutsche Seele,
Rothe's tiefe Frömmigkeit:
Unserm Bunde nimmer fehle
Euer segensvoll Geleit!
Manches mag, was fest geschienen,
Wanken in der Zeiten Lauf,
Doch es blühet aus Ruinen
Immer neues Leben auf.
Stolz des Reiches Banner wehen
Von dem Zollernaar umkreist:
Du auch wirst uns neu erstehen,
Kirche, »zu dem heil'gen Geist«!⁽²⁾*

Das Lied stammt nicht aus der Gründerzeit des Vereins, sondern von 1888 und wurde beim 25. Vereins-Geburtstag gesungen. Die Rede vom preußischen Adler, dem »Zollernaar« verweist auf die nationale Euphorie im zweiten Kaiserreich, unterstrichen durch die beiden genannten Vorbilder: nämlich den nationalprotestantischen Historiker Ludwig Häusser (1818-67), dessen *Geschichte der rheinischen Pfalz* wir noch heute lesen, dann aber als zweite segensreiche Leitfigur Richard Rothe, dessen »tiefe Frömmigkeit« zum gedächtnisstiftenden Erbe des Vereins gehört. Wer war dieser Richard Rothe? Wer war er, dass Karl Bauer *ihn*, der nie Mitglied des Vereins gewesen war und diesen auch nie besucht hat, zum Geist des Vereins erhoben hat? Wer war er, dass sein persönlicher Leitspruch aus 2 Kor 3, 17 »Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit«, 1903 kaum zufällig als Wahlspruch des Vereins wieder in Erinnerung gebracht wurde?



Dr. Johannes Ehmann ist Professor für Badische Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg und Vorsitzender des Vereins für Badische Kirchengeschichte

(Bild: Schlossfotograf Niederauer)

Der evangelische Theologe Richard Rothe⁽³⁾ ist am 28. Januar 1799 in Posen geboren worden und am 20. August 1867 hier in Heidelberg verstorben. Rothe hat in Heidelberg und Berlin studiert und wirkte seit 1823 als Gesandtschaftsprediger an der preußischen Botschaft in Rom, was ihn in bleibende Verbindung zum preußischen Botschafter Karl Josias Bunsen (1791-1860) brachte.

Nach kurzer Lehrtätigkeit in Heidelberg 1827 folgte er einem Ruf an das von dem erweckten Theologen Heinrich Heubner (1780-1853) geleitete Wittenberger Predigerseminar, wo Rothe seine prägende – zu seinem späteren Liberalismus durchaus spannungsvolle – mystisch-wundergläubige Frömmigkeit entwickelte. Am 27. April 1837 wurde er nach Heidelberg berufen, und zwar zum ordentlichen Professor und zum Direktor des hiesigen Predigerseminars. 1849-1854 wirkte er in Bonn, um nach seiner Rückberufung (1853) nach Heidelberg von 1854 bis zu seinem Tode 1867 als Universitätsprofessor und Universitätsprediger zu fungieren. 1861 ist er zum außerordentlichen Mitglied des Oberkirchenrats ernannt worden, das auch in der Generalsynode der Landeskirche eine erhebliche Rolle spielte; seit 1863 war er Mitglied der Ersten Kammer, also des Oberhauses des badischen Parlaments.

Somit stand Rothe seit 1861 auf dem Gipfel seines Einflusses, zugleich aber im Schatten der Trauer um seine Frau Luisa, geb. von Brück, einer chronisch kränkenden und depressiven Frau, die er 1823 geheiratet hatte. Friedrich Nippold (1838-1918), ein beinahe schon postumer Verehrer und dann Biograph Rothes, berichtet, Rothe habe seine

Somit stand Rothe seit 1861 auf dem Gipfel seines Einflusses, zugleich aber im Schatten der Trauer um seine Frau Luisa, geb. von Brück, einer chronisch kränkenden und depressiven Frau, die er 1823 geheiratet hatte. Friedrich Nippold (1838-1918), ein beinahe schon postumer Verehrer und dann Biograph Rothes, berichtet, Rothe habe seine

(1) Karl Bauer, Geschichte des akademisch-theologischen Vereins zu Heidelberg, Heidelberg 1803, 143 (künftig zitiert: Verein).

(2) Ebd.

(3) Zur Biographie Rothes vgl. immer noch: Adolf Hausrath, Richard Rothe und seine Freunde. 2 Bde. Berlin 1902/06; Friedrich Nippold, Richard Rothe... Ein christliches Lebensbild auf Grund der Briefe Rothe's entworfen. 2 Bde. Wittenberg 1873/74.

Frau »mit einer geradezu unvergleichlichen Hingabe gepflegt«⁽⁴⁾. Die Ehe blieb kinderlos. Rothe wohnte in der heutigen Friedrich Ebert-Anlage, woran noch heute eine Tafel am Haus erinnert.

Das sind zunächst einmal dürre Daten, die später bei einem Blick auf die kirchenpolitische Situation in Baden in den 1860er-Jahren an Brisanz gewinnen. Rothes Theologie kann einstweilen so charakterisiert werden, dass er in seiner dreibändigen Ethik⁽⁵⁾ die Auflösung der Kirche in den freien und sittlichen Kulturstaat propagierte, eine Anschauung, für die Rothe bis ins 20. Jahrhundert heftige Kritik erfahren hat. Aber weniger diese schwierige Ethik, von Hegel und Schelling gleichermaßen beeinflusst, macht uns heute diesen Theologen interessant, sondern sein aus dieser Theologie erwachsende kirchliche Praxis; sowohl die eigene, als auch die seiner Schülerschaft, die zum Teil auf menschlicher Verbundenheit mit dem Lehrer beruhte, zum größten Teil aber aus echter Gefolgschaft hervorging. Man engagierte sich und agierte kirchenpolitisch, wobei man Rothe auch radikalisiert vereinfachte. Zu nennen sind die Heidelberger Theologen Adolf Hausrath (1837-1909)⁽⁶⁾, Heinrich Holtzmann (1832-1910), vor allem aber der aus der Schweiz stammende Daniel Schenkel (1813-1884)⁽⁷⁾, höchst einflussreicher Direktor des Praktisch-theologischen Seminars und *enfant terrible* für die theologisch Konservativen. Zu glühenden Anhängern Rothes gehörten aber auch der Pfarrer und liberale Landtagsabgeordnete Karl Zittel (1802-71)⁽⁸⁾ und der Heidelberger Staatsrechtler Johann Caspar Bluntschli (1808-81)⁽⁹⁾. Zittel wurde 1862 Heidelberger und Mannheimer Stadtdekan.

Mit nur gelinder Übertreibung lässt sich sagen: Rothe wurde zum Kirchenvater der badischen Landeskirche, soweit sie zum seit 1860 prägenden Liberalismus neigte. Rothe wurde zum geistigen Vater des Protestantenvereins und somit weitgehend auch zur Galionsfigur der Linken, die von den Erweckten (später wird man sagen: Positiven) als solche befehdet wurde. Rothe hat diese Rolle angenommen, obwohl sie seinem Naturell nicht entsprach. Er war ein Mann der »Stillen Stunden« – so der Titel eines Aphorismenbandes; er sprach mit leiser Stimme, seine äußere Ausstrahlung bzw. Nichtausstrahlung nach dem Ersteindruck entsprach dem eines Philipp Melancthon. Wohl gemerkt: der Ersteindruck. Denn im persönlichen Gespräch entwickelte der kleine Mann trotz aller seiner Wunderlichkeiten ein Charisma der Kommunikation, das auch viele einnahm, die theologisch gar nicht auf seiner Linie waren. Verschwiegen werden darf gleichwohl nicht, dass menschlich komplexere Vertreter der Theologenzunft wie der genannte Daniel Schenkel sich auch lustig machen konnten über die supranaturalen, also

»übernatürlichen« Relikte in Rothes Theologie: vor allem sein Vorsehungsglaube und seine Gebetsfrömmigkeit, die ganz pietistisch wirken. Aber eben diese »Relikte« waren es, die es anderen in den 1880er-Jahren möglich machten, eine entschiedene liberale Theologie im Verhältnis von Kirche, Kultur und Sittlichkeit zu entwickeln und diese mit ganz konservativer Frömmigkeit und Politik zu verbinden. Eben die Frömmigkeit, die im Vereinslied von 1888 beschworen wurde.

Karl Bauer hat es 1903 auf den Punkt gebracht: »Der Geist des Vereins ist der Geist Richard Rothes«⁽¹⁰⁾ – somit Rothe sein geistiger Vater. Aber was heißt das? Bauer hat nicht geringe Mühe daran gesetzt, diese geistige Vaterschaft zu entwickeln und nachzuweisen. Denn wie gesagt: Weder hat Rothe den akademisch-theologischen Verein gegründet, noch initiiert, noch besucht. Es muss also eine ganz besondere, verborgene und doch offenbare Vaterschaft gewesen sein, an der dem Historiker so sehr gelegen war. Immerhin doch so offenbar, dass es nicht schwerfällt, die geistigen Grundlagen des akademisch-theologischen Vereins in den ersten Jahren nach seiner Gründung aus dem 63 Seiten umfassenden kirchenpolitischen Manifest Richard Rothes heraus zu entwickeln, das 1861 niedergeschrieben und 1862 in der Allgemeinen Kirchlichen Zeitschrift veröffentlicht wurde.⁽¹¹⁾

Um zuvor Rothe und seinen Einfluss auf den akademisch-theologischen Verein besser zu verstehen, ist ein kurzer Blick auf die badischen Zustände vor und nach 1860 von Nutzen.

(4) Friedrich Nippold, Vorwort zu: Gesammelte Vorträge und Abhandlungen Dr. Richard Rothe's aus seinen letzten Lebensjahren, Elberfeld 1886, VII.

(5) Vgl. Richard Rothe, Theologische Ethik; Wittenberg 1845-1848. 2. vermehrte und postum herausgegebene Auflage (5 Bde.) 1867-1871.

(6) Vgl. Gottfried Gerner-Wolfhard, Adolf Hausrath (1837-1909). Kirchenpolitischer Akteur – theologischer Lehrer – historischer Schriftsteller; in: Gerhard Schwinge (Hg.), Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert. Band V: Kultur und Bildung, Karlsruhe 2007, 101-121.

(7) Vgl. Reinhard Ehmann, Daniel Schenkel. Liberaler Kirchenpolitiker und Agitator; in: Johannes Ehmann (Hg.), Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert. Band II: Kirchenpolitische Richtungen, Karlsruhe 2010, 169-197.

(8) Vgl. Johannes Ehmann, Karl Zittel (1802-1871). Der Liberale; in: ders. (Hg.), Lebensbilder II (wie vor. Anm.), 77-93.

(9) Vgl. Ewald Kessler, Johann Caspar Bluntschli (1808-1881). Staatsrechtler und Politiker; in: Johannes Ehmann (Hg.), Lebensbilder II, 111-137.

(10) Bauer, Verein, 32.

(11) AKZ 1862, wieder abgedruckt in den Gesammelte(n) Vorträgen und Abhandlungen (s. Anm. 2), 1-63.

2. Die theologische Entwicklung in Landeskirche und theologischer Fakultät

a) Die neue Ära ⁽¹²⁾

Die badische Revolution 1848/49 und ihr Scheitern hatten sowohl politisch wie kirchlich zu erheblichen Verwerfungen und Polarisierung in der Pfarrerschaft geführt. Die Reaktionszeit mündete 1853 in das Kirchenregiment (wie man damals sagte) des Prälaten Carl Ullmann (1796-1865)⁽¹³⁾, der auch von Richard Rothe geschätzt wurde. Zunächst, denn kirchenpolitisch drifteten die beiden immer weiter auseinander. Übrigens wissen wir heute, dass zunächst Rothe gefragt worden war, ob er das Amt des Prälaten, d. h. des ersten Geistlichen der Landeskirche übernehmen wolle. Doch lehnte er ab; an seiner Statt amtierte nun also Karl Ullmann. Dieser – auch er m. E. ein beeindruckender Theologe – suchte den Weg der badischen Kirche als Weg der Mitte zu beschreiten und zu bahnen, indem er unter Betonung eines verbindlichen Bekenntnisbegriffs einen neuen Katechismus, eine neue Gottesdienstordnung und eine neue Kirchenverfassung ins Auge fasste. Die Festigung des Bekenntnisses und die Verabschiedung eines neuen Katechismus gelangen mit der Generalsynode von 1855. Aber an der neuen Gottesdienstordnung scheiterte die Kirchenregierung im sog. Agendenstreit von 1856-58. Die Kirchenverfassungspläne blieben einstweilen liegen. Carl Ullmann trat Ende 1860 vom Prälatenamt zurück.

Jetzt ist freilich ein Ausblick in die hohe Politik in Karlsruhe nötig. Denn aus heutiger Sicht ist ganz klar, dass es sich bei allen innerkirchlichen Konflikten um (zumindest auch) Stellvertreterkriege handelte. Nach heftigem Streit zwischen badischer Staatsregierung und katholischer Kirche hatte der Staat 1859 eingelenkt und die Regierung (ohne Zustimmung des Parlaments) ein Konkordat, die sog. Kirchenkonvention beschlossen. Das aber erregte sowohl beim politischen wie kirchlichen Liberalismus so heftigen Widerspruch, dass darüber die Regierung abdanken musste. In diesen Sog des allgemeinen Umbruchs und beinahe revolutionären, jedenfalls epochalen Politikwechsels geriet auch die evangelische Kirche.

Konnte sich Großherzog Friedrich (1826-1907), dessen Osterproklamation von 1860 den politischen Wechsel einleitete, noch auf das kurzlebige preußische Vorbild König Wilhelms berufen, so hieß das kirchlich die Durchsetzung des Prinzips einer »freien Kirche im freien Staat« bzw. eines kirchlichen Konstitutionalismus.

D. h. nun aber weiterhin: Den Landeskatechismus⁽¹⁴⁾ ließen sich die Liberalen eben noch gefallen, die Gottesdienstordnung, die stark liturgisch geprägt war, aber nicht: Sie galt vor allem in der Kurpfalz als »halbkatholisch«, und den Liberalen

war sie zu preußisch. Preußen hatte bis 1866 bei den badischen Liberalen eine ganz schlechte Presse, da die Preußen ja die badische Revolution niedergeschlagen und auch standrechtliche Erschießungen vorgenommen hatten.

Jetzt aber war der Politikwechsel da und so begann nahezu euphorisch auch die große liberale Ära der badischen Landeskirche. Was bedeutet dies?

- Der Katechismus, teils aus dogmatischen, teils aus pädagogischen Gründen wurde bis 1867 sukzessive außer Kraft gesetzt.
- Im Gottesdienst aus rationalistischen Formen wurde wenig geändert.
- Der Einfluss der Kirche auf die nunmehr staatliche Schule wurde deutlich zurückgedrängt.
- Vor allem aber wurde 1861 eine neue Kirchenverfassung nach oldenburgischem und rheinisch-westfälischem Muster erarbeitet, die – trotz Beibehaltung des landesherrlichen Kirchenregiments (also der Großherzog war Bischof in der evangelischen Kirche) – einem kirchlichen Konstitutionalismus sehr nahe kam. Jetzt erst war die Generalsynode faktisch ein Kirchenparlament.
- Die Rechte der Gemeinde gegenüber der Landeskirche wurden gestärkt – und zwar eher aus politischen als aus theologischen Gründen – und der Anschluss an den gesamtdeutschen Protestantismus gesucht, nicht zuletzt zur Stärkung gegen den konservativen Katholizismus.

Der kirchliche Liberalismus beanspruchte die Mehrheit in der Synode und zweifellos vollzog sich hier ein wichtiger Demokratisierungsschub. Ebenso vollzog sich aber auch eine weitere Politisierung der Pfarrerschaft und der Gemeinden – die Synode war ein Kirchenparlament mit einander sich befehdenden Parteien, unterstützt von der jeweiligen Parteipresse.

b) Die Fakultät

Für einen genauen Blick auf die Fakultät fehlt uns die Zeit. Wir begnügen uns mit der Schilderung der wichtigsten Daten und Ereignisse.

Zunächst: Das Lehrpersonal – vorhin habe ich ein paar Namen benannt – samt der politisch und kirchenpolitisch in Heidelberg wirksamen Männer war fast ausschließlich liberal geprägt.

(12) Vgl. Lothar Gall, Der Liberalismus als regierende Partei. Das Großherzogtum Baden zwischen Restauration und Reichsgründung, Wiesbaden 1968 (VIEG 47), 114-126.

(13) Zu Carl Ullmann: Hans Pfisterer, Carl Ullmann (1896-1865). Sein Weg zur Vermittlungstheologie, Karlsruhe 1977 (VVKGB 29); Johannes Ehmann, Die badischen Unionskatechismen. Vorgeschichte und Geschichte vom 16. bis 20. Jahrhundert, Stuttgart 2013 (VBKRG 3), 310-330.

(14) Vgl. Ehmann, Katechismen, 332-352.

Die Zahl der Theologiestudenten⁽¹⁵⁾ hatte auf dem Höhepunkt der kirchenpolitischen Konflikte Hochkonjunktur. Im Sommersemester 1859 studierten in Heidelberg 104 Theologen, davon die Hälfte Badener, im Sommersemester 1863 110. Die höchste Konjunktur hatten die Badener im Winter 1864/65 mit 75 Studenten. 1868, nach Aufhebung des Seminarzwangs (siehe dazu unten) sank die Zahl bis zur absoluten Depression im Sommersemester 1876 mit 9 Studenten, darunter 5 Badener. Eine ganze Fakultät für 9 Studenten. Was würde ein Wissenschaftsministerium dazu heute sagen?!

Das Auf und Ab der Studentenzahlen hatte Gründe, unter anderem kirchenpolitische. Denn der vorhin genannte Daniel Schenkel, der eben nicht nur Theologieprofessor war, sondern auch Direktor des Praktisch-theologischen Seminars, das alle badischen Theologen besuchen mussten, der noch dazu Landessynodaler war und Mitglied der Kirchenregierung, hatte ein Buch geschrieben, das vielleicht notwendig, aber auch verhängnisvoll war.

Wäre Schenkel nur Pfarrer oder nur Professor gewesen, so hätten sich die Wogen vielleicht bald geglättet, so aber saß er ob seiner vielfachen Funktionen wie die Spinne im Netz der kirchlichen Ausbildung. Deshalb wurde er zur Zielscheibe der Kritik.

Halb im Ernst, halb im Scherz, aber in jedem Fall treffend beschrieb der liberale Emil Zittel (1831-99)⁽¹⁶⁾, Sohn des Stadtdekans, den Werdegang eines badischen Theologen 1867 so:

»Kommt der junge Mann zur Universität, so nimmt ihn Professor Schenkel in Empfang, dessen Vorlesungen im Hinblick auf die kommenden Examina er hören muß. Hat er ausstudiert, so geht er aus den Händen des Professor Schenkel in die Obhut des Seminardirectors Schenkel über. Der Seminardirector überliefert den Candidaten nach Jahresfrist an den Examinator Schenkel, der über seine Befähigung nach den Erfahrungen im Kolleg und Seminar sein Urtheil spricht. Dann händigt der Examinator Schenkel ihn dem Ausschußmitglied Schenkel ein, der bei jeder Pfarrbesetzung das große Wort führt und stets geltend macht, daß er den jungen Mann ja seit Anbeginn seiner Studien kenne. (Und Zittel weiter:) Für die Frequenz der Fakultät war dieses Verhältniß ein Gewinn, aber auch das spornete die Orthodoxen an, sich um jeden Preis Schenkels zu entledigen.«⁽¹⁷⁾

Mit seinem Buch »Das Charakterbild Jesu« hatte Schenkel 1864 ein Werk veröffentlicht, dass nicht nur in Baden auf bittersten Widerstand der theologisch Konservativen stieß, sondern in ganz Deutschland Furore machte. Die einen stimmten zu, pietistische Kreise empfahlen, für Schenkel und seine Besserung zu beten. Hatte doch Schenkel nicht nur ein Jesusbild entworfen, das im Konflikt zur konservativen Christologie stand, son-

dern darüber hinaus das Leben Jesu so anschaulich beschrieben, dass man unschwer hinter den Gegnern Jesu zu Jerusalem die kirchenpolitischen Gegner in Baden erkennen konnte.

Auch Richard Rothe mochte dieses Buch seines Schülers nicht, es war wohl auch ihm zu respektlos und polarisierend. Aber als im landesweiten Streit die Ablösung Schenkels von seinem Lehramt gefordert wurde, da trat er entschlossen an dessen Seite, und zwar um der prinzipiellen Lehrfreiheit willen, ohne die ihm auch und gerade kirchliche Wissenschaft undenkbar schien. Der endliche Kompromiss im Streit, der schon ins Todesjahr Rothes fiel, war dann die Aufhebung des Seminarzwangs. Man musste also, um badischer Pfarrer zu werden, nicht mehr das Heidelberger Seminar besuchen. Die Folge war die, dass fromme Eltern ihre Söhne nicht mehr nach Heidelberg schickten, wenn sie Theologie studieren sollten. Auch deshalb sank die Anzahl der Studenten so rapide.

Und obwohl Schenkels Skandalbuch noch mehrfache Auflagen erfuhr, leitete es den Niedergang des einst so Mächtigen ein. Nicht nur weil es von den Radikalen wie David Friedrich Strauß (1808-74) als nicht radikal genug verspottet wurde⁽¹⁸⁾, sondern das unklare Charakterbild Jesu nun auch sarkastisch auf den Autor zurückprojiziert wurde. In einem Exemplar der Heidelberger Seminarbibliothek von 1873 findet sich eine offenbar studentische Karikatur des Professors mit der von Schillers Prolog zum Wallenstein inspirierten Unterschrift:

*Daniels schwankendes Charakterbild
(nach der Natur gez.)*

Von der Parteien Haß und Gunst entsteht

Schwankt sein »Charakterbild« in der Geschichte.⁽¹⁹⁾

Der wissenschaftliche Wert des Buches galt und gilt als gering. Gleichwohl: Rothe vertrat, gerade weil es ihm nicht gefiel, dennoch seinen Standpunkt von Lehrfreiheit und einer Toleranz, die Problematisches in der theologischen Wissenschaft trägt und erträgt.

(15) (Johannes Bauer) Der theologische Nachwuchs nach dem Krieg. Vortrag bei der 25. Jahresversammlung des Bad. Pfarrvereins am 13. Juni 1916 in Karlsruhe, gehalten von Geheimen Kirchenrat Professor D. J. Bauer, Direktor des praktisch-theologischen Seminars (Predigerseminars) an der Universität Heidelberg. Sonderabdruck aus Nr. 13/14 der Badischen Pfarrvereinsblätter. Erschienen im Verlag des Bad. Pfarrvereins.

(16) Johannes Ehmann, Emil Zittel (1831-1899). Stadtdekan und Bildner des evangelischen Volkes; in: ders. (Hg.), Lebensbilder II (s.o.), 261-275.

(17) Zitat nach Hausrath, Rothe II, 488.

(18) Die Halben und die Ganzen. Eine Streitschrift gegen die HH. DD. Schenkel und Hengstenberg von David Friedrich Strauß. Berlin 1865.

(19) Abgedruckt auf dem Einband der (Johannes Ehmann, Hg.) Lebensbilder, Bd. II.

c) Rothes Programm

Kehren wir somit wieder zum kirchenpolitischen Programm Rothes, zu seinem liberalen Manifest von 1861/62 zurück. Es trägt den sprechenden Titel: »Zur Orientierung über die gegenwärtige Aufgabe der deutsch-evangelischen Kirche«⁽²⁰⁾, war also deutschlandweit orientiert, schöpfte aber seine Erfahrungen und Forderungen vor allem aus dem badischen und preußischen kirchlichen Leben. Was nun waren Rothes Orientierungspunkte?

1. Ausgehend von der nationalen und christlichen Erweckung der Befreiungskriege vor einem halben Jahrhundert und der aktuell neuen badischen Kirchenverfassung forderte er eine Kirche der sittlichen Idee und des nationalen Lebens, sowie eine starke politische Beteiligung der Kirchenglieder mit dem Ziel eines geeinten deutschen Protestantismus.

2. Um der Entkirchlichung der Gebildeten entgegenzutreten vertrat er eine Frömmigkeit im christlichen Gemeinwesen, die sich von der Frömmigkeit der pietistischen Kreise und ihrer Privatzirkel unterschied. Frömmigkeit und moderne Kultur bedingten einander.

3. Dazu bedurfte es auch einer dem zeitgemäßen Glauben kompatiblen Theologie, welche das Zeitalter der Reformation hochschätzte, zugleich aber den dogmatischen Bestand der alten Kirche wie der Reformation hinter sich ließ. Zur Offenbarung zählte Rothe nicht nur das Wort Gottes, sondern eben auch die geschichtliche Erfahrung, d. h. Gottes Vorsehung in der Geschichte.

4. Entsprechend bekämpfte Rothe die Bindung an die Bekenntnisse des 16. Jahrhunderts; als christliche Gemeinschaft der Zukunft schwebte ihm nicht die gottesdienstliche oder kirchliche, sondern die allgemein sittliche vor – eben der sittliche Staat, in den die Kirche sich auflöste.

5. Roter Faden seines Programms war theologische Bildung als kritische Wissenschaft zur Persönlichkeitsbildung, die der Kirchen- und Menschheitsentwicklung dienen sollte – verbunden mit der Forderung nach persönlicher Toleranz.

Vielleicht sind uns beim Hören die Ohren heiß geworden. Rothe war ein Denker von hohen Graden und sein System plausibel und in sich stimmig. Dennoch hören wir Begriffe wie *national* und *christlich*, die in ihrer Zusammenschau uns ebenso bedenklich stimmen wie Gottes *Vorsehung in der Geschichte*, Begriffe, die uns im 20. Jahrhundert das Fürchten gelehrt haben.

Und zugleich hören wir anscheinend ganz aktuelles, wenn es um die Frage der Verbindlichkeit der Bekenntnisse geht oder (wie man heute zuweilen sagt) um scheinbar »notwendige Abschiede« (Klaus-Peter Jörns) von theologischen Über-

zeugungen, die die Kirche endlich vollziehen müsse. Lassen wir einmal diese Begriffe so stehen und fragen wir, wie die Liberalen um Rothe eigentlich kirchenpolitisch agieren wollten. Nun ist das 19. Jahrhundert das Jahrhundert der Vereine, gerade auch der kirchlichen Vereinsbildung, zu der auch die Gründung des akademisch-theologischen Vereins gehört.

d) Die Vereine

Drei Vereine sind vorzustellen: der Protestantenverein, der Wissenschaftliche Predigerverein und eben der akademisch-theologische Verein, womit wir am Ziel wären.

Seit November 1859 sammelten sich – noch im Schatten des politischen Streits um die Kirchenkonvention⁽²¹⁾ – die badischen Liberalen in den sog. Durlacher Konferenzen. Aus der Not geboren machte man in freien Zusammenkünften in langen Vorträgen Kirchenpolitik. Eine stärkere und klarere Formierung gelang, als die Fünfte Konferenz die Gründung eines deutschen Protestantenvereins beschloss. Dieser Verein, der 1863 in Frankfurt gegründet wurde und dem der schon genannte Jurist Bluntschli präsierte, war stark badisch dominiert. Er verstand sich als Oppositions- und Protestpartei gegen die konservative preußische Kirchenpolitik und alle ihre vermeintlichen oder tatsächlichen Derivate in allen deutschen Landeskirchen, auch in Baden. Die Münchner Historikerin Claudia Lepp beschreibt den Verein so:

»... seine positive, reformerische Zielsetzung war für kirchlich interessierte liberale Protestanten ein Grund ihm beizutreten. [Denn] In den Statuten war die Förderung einer Reform der Kirche auf der Grundlage des Gemeindeprinzips als vorrangige Aufgabe des Vereins genannt. Dieser kirchliche Umgestaltungsprozeß aber, wie er sich nach liberaler Ansicht aus den kirchlichen Zuständen, durch das Staatskirchentum und die Unmündigkeit der Gemeinden, als dringende Notwendigkeit ergab, mußte in Gang gesetzt werden.«⁽²²⁾

Wenn man also den Verein wie gehört charakterisiert, dann wird offenkundig, wie sehr der beteiligte Richard Rothe in die Klärung der Vereinsziele involviert war. Seine erst ein Jahr zuvor veröffentlichten Orientierungspunkte bildeten gleichsam eine der theologischen und theoretischen Vor-

(20) S.o. Anm. 11.

(21) Vgl. Verhandlungen der protestantischen Konferenz in Durlach am 28. November 1859 über die Stellung der Protestanten zu dem zwischen der Großherzoglich-Badischen Regierung und dem römischen Stuhle abgeschlossenen Concordate. Eine Denkschrift, Heidelberg 1859.

(22) Claudia Lepp, Protestantisch-liberaler Aufbruch in die Moderne. Der deutsche Protestantenverein in der Zeit der Reichsgründung und des Kulturkampfes, Gütersloh 1996 (Religiöse Kulturen der Moderne 3), 41.

aussetzungen des nunmehr praktischen Versuchs der kirchenpolitischen Vereinsarbeit des Liberalismus in Deutschland.

Selbstverständlich befasste sich der erste Protestantentag auch mit dem badischen Schenkelstreit, wie auch die Sechste Durlacher Konferenz vom 13. Juli 1864 selbstverständlich mit Emotion und Pathos in einer Solidaritätsresolution für den im »Schenkelstreit« angeschlagenen Seminaradministrator und für Gewissens- und Lehrfreiheit eintrat.

Bereits am 5. November 1863 war jedoch die Gründung des Heidelberger Protestantenvereins erfolgt, gewissermaßen die Ortsgruppe des Deutschen Protestantenvereins. Das war im Herbst, im Sommer ist bereits der Akademisch-Theologische Verein gegründet worden. Zu ihm – auch um die Spannung zu erhöhen – aber erst später.

Zuvor noch ein Blick auf den Wissenschaftlichen Predigerverein, der zwar erst 1 ¾ Jahre später, am 19. April 1865⁽²³⁾ erstmals zusammentrat, dessen Entstehung aber nochmals ein helles Licht auf das kirchenpolitische Klima in Heidelberg und Baden wirft. Ich gebe dazu in einem längeren Zitat wieder Karl Bauer das Wort, also wieder dem Historiker des Akademisch-Theologischen Vereins, der um das Jahr 1938 in einem noch unveröffentlichten Manuskript⁽²⁴⁾ folgendes formulierte:

Die Gründung des Wissenschaftlichen Predigervereins war »... ein Symptom dafür, dass eine kirchliche Mittelpartei im Entstehen war, die eine Basis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit der Geistlichen ungeachtet der Verschiedenheit des theologischen Standpunktes zu schaffen suchte. Sie setzte sich zusammen aus älteren Pfarrern, die des ewigen Streites müde waren, und aus jüngeren Geistlichen aus der Schule Rothes, die gegen die Schlagworte des Protestantenvereins misstrauisch waren. Einen gemeinsamen Boden meinten sie in der Pflege der Wissenschaft zu finden. Die Seele dieser Bestrebungen war Hofprediger Doll⁽²⁵⁾ [ein konservativer, aber stark von Rothe geprägter Mann], der mit einem seiner Karlsruher Kollegen die Anregung gab. Dass diese Anregung aber alsbald von Schenkel ... und den Heidelberger Professoren und Stadtpfarrern eifrig aufgegriffen wurde, verdarb alles, denn nun hielten sich die positiven Pfarrer zurück. Auch die Eröffnungsrede Rothes konnte nichts bessern. Vielmehr kam es sofort zu einer schweren Krise, als Rothe sein Bleiben im Verein davon abhängig machte, dass Schenkel, den man bei den Wahlen absichtlich übergangen hatte, nachträglich in den Vorstand kooperiert werde. Schenkel seinerseits legte nach diesen Antecedentien auf eine solche Ehre keinen Wert und hielt sich dem Verein fern, für den er in dem vorbereitenden Stadium das meiste gearbeitet hatte. Hausrath, der sich viel Mühe gegeben hatte, Rothes Austritt zu verhindern ..., trat dem Verein gar nicht erst bei.«

Auch hier mischte Rothe also mit, beim Anliegen, über wissenschaftlicher Arbeit zu einer verständlichen Zusammenarbeit in der Pfarrerschaft zu gelangen. Aber die Episode zeigt auch, dass die Polarisierungen noch zu wirksam waren. Der heute wieder zum Leben erwachte Wissenschaftliche Predigerverein blieb lange Jahre Hort liberaler Praktischer Theologie und praktischer liberaler Theologen.

Nun aber zum akademisch-theologischen Verein selbst. Wir wissen jetzt, in welche Zeit, in welche Konflikte und in welche Aufbrüche hinein er geboren wurde.

Pathetisch formulierte Karl Bauer: „Es erfolgte die Begründung eines Vereins, der seitdem nicht mehr untergegangen ist.“⁽²⁶⁾ Beinahe möchte man bei diesem Pathos mit Mt 16, 18 ironisch hinzufügen: »... und die Pforten der Hölle werden ihn nicht überwinden.« Aber ganz so lustig ist das nicht, denn der Verein bzw. seine Nachfolgeorganisation waren in ihrem Bestand auch gefährdet, am stärksten wohl nach der staatlich verordneten Auflösung 1936.

Bauer berichtet weiter: »In der Mitte des Sommersemesters 1863 war am schwarzen Brett [der Universität, offenbar gab es damals nur eines] ein Anschlag zu lesen, welcher die Aufmerksamkeit der Studenten auf sich lenkte.

Er lautete: *Der am 15. Juni d. J. gestiftete Akademisch Theologische Verein hält am Donnerstag, den 9. Juli, abds. 7 Uhr, im Lokale des Herrn Schmidt am Karlstor seine 4. [gemeint ist jetzt: öffentliche] Sitzung und ladet dazu die Kommilitonen freundlichst ein. Gegenstand der Verhandlungen: Begünstigte Konstantin d. Gr. das Christentum aus Ueberzeugung oder aus Politik? Heidelberg, den 8. Juli 1863. Der Schriftführer H.(einrich) Bauer.*« – übrigens war das der Vater Karl Bauers, der also auch über atmosphärische Nachrichten aus erster Hand verfügte, als er die Geschichte des Vereins schrieb.

Der Verein lebt bis heute – die Schmidtsche Wirtschaft am Karlstor nicht mehr, sie stand an der nördlichen Hauptstraße unweit vom heutigen Tunneleingang auf dem alten Neckarmühlengelände, das heute so wenig attraktiv bebaut ist.

Die Einladung zeigt – wenngleich die Verhandlungen über die Motive Konstantins im 4. Jahrhundert nicht mehr das ungeteilte Interesse aller Vereinsmitglieder finden dürften – die Grundla-

(23) Vgl. Hausrath, Richard Rothe II, 515ff.

(24) Karl Bauer, Adolf Hausrath (Band II), Manuskript im Archiv des Evangelischen Oberkirchenrats in Karlsruhe, Kopie in Händen des Verfassers.

(25) D. Karl Wilhelm Doll (1827-1905), 1860 Hofdiakon und Assessor beim Oberkirchenrat, 1864 Hofprediger, 1874 Oberhofprediger, 1877-94 Prälat der Landeskirche; 1893 Dr. theol. h.c. Heidelberg.

(26) Bauer, Verein, 16.

gen des Vereins besser als die weniger aussagekräftigen Statuten. Neben den üblichen Vereinsregularien, bzw. an erster Stelle stand freilich in § 1 der Vereinszweck, der genau der Einladung korrespondiert: »Der Theologische Verein zu Heidelberg bezweckt theologisch-wissenschaftlichen Austausch der Gedanken in Disputationen und Vorträgen und Förderung des geselligen Verkehrs der Mitglieder.«⁽²⁷⁾

Und wieder soll Karl Bauer zu Wort kommen:

»In der durch diese Statuten angedeuteten Richtung entfaltete sich das Vereinsleben. Die Vereinsabende wurden regelmäßig abgehalten. Meist fanden sich bei ihnen auch zahlreiche Gäste ein, von denen ein nicht geringer Teil mit der Zeit aktiv wurde. Auch Nicht-theologen traten dem Vereine näher. Wir lernen das wissenschaftliche Leben und Streben des jungen Vereins, z. T. auch die Interessen seiner einzelnen Mitglieder, am besten kennen, wenn wir die Themata, die in den ersten Jahren zur Verhandlung kamen, mitteilen...«⁽²⁸⁾

Ich nenne nur drei aus dem Gründungsjahr: Inspirationslehre, Möglichkeit des Eides bei Atheisten, oder auch: »Die Kirche hat durch die Erhebung zur Staatskirche mehr Nachteile als Vorteile gehabt«. Eine historische These, von der aus man kirchenpolitisch votieren konnte.

Man fand sich also in der Regel wöchentlich zusammen. Die Zusammenkunft war nichts anderes als eine studentische Form eines Seminars, besser einer Sozietät mit wechselnden Themen, deren Vorbereitung für den jeweiligen Vortragenden erhebliche Mühe mit sich brachte. Die Diskussion auf beachtlichem Niveau betrachtete man offenbar als die beste Werbung für den Verein.

Schon ältere Darstellungen⁽²⁹⁾ haben darauf hingewiesen, dass damit der Verein eine hinsichtlich der wissenschaftlichen Kommunikation und Diskursfähigkeit der Studenten wesentliche Funktion wahrnahm, die im universitären Lehrbetrieb gänzlich unterbelichtet war. Noch heute gibt es Länder, in denen unter *Vorlesung* tatsächlich das Verlesen eines Manuskripts, und unter *Seminar* eine Vorlesung mit der Möglichkeit der Rückfrage verstanden wird. Dass gerade die Wissenschaft den Diskurs braucht, und dazu den geschützten Raum – wenn es geht ohne Professoren – dürfte unstrittig sein, und ein Mann wie Richard Rothe hat das gewusst und hat (so Bauer) aus diesem Grunde den Verein nie besucht.

Dann ist nicht nur hinsichtlich der Gründungsmitglieder zu beobachten, dass der aller größte Teil der Mitgliedschaft aus Norddeutschen, also Heimatfernern bestand. Was das manchmal belächelte Wort »Sittlichkeit« im Vereinsleben meinen dürfte, ist dies: Man wollte diesen eben auch eine christliche Heimat schaffen – oder um es etwas

griffiger zu formulieren: Man wollte den Studenten eine seriöse Gesellschaft bieten, dass sie nicht in ihrer Bude Schimmel ansetzten oder in den Kneipen versackten. Die manchmal merkwürdig skrupulöse Suche nach einem christlich-seriösen Vereinslokal (und entsprechend häufige Wechsel der Gastwirtschaft) kennzeichnen die Frühgeschichte mancher christlichen Verbindung.

Schließlich ging es um den Kontakt zu den Professoren außerhalb des Lehrbetriebs. Dieser war ungemein wichtig, denn es galt wahrzunehmen, dass Professoren Menschen aus Fleisch und Blut sind, was auf den ersten Blick nicht immer erkennbar ist. Wichtiger noch: Es galt, nicht nur in der Theologie, zu erfahren, dass Wissenschaft und Biographie untrennbar miteinander verwoben sind. Was in den 1970er-Jahren undenkbar erschien, wird heute wieder gepflegt von Förderverein und Studierendengemeinde: Gesprächsabende, geschützt und ungezwungen und eben frei, denn an nichts anderem lernt man so viel für sich selbst, als an der Biographie der vorausgehenden Generation.

Wieder ist es Karl Bauer, der im unveröffentlichten zweiten Teil seiner Hausrath-Biographie Ende der 1930er-Jahre beschrieb, wie wichtig diese soziale Funktion des Vereins auch für die Professoren geworden ist, und dazu ein Beispiel gab:

»Für Kirchengeschichte hatte sich ... am 28. Januar 1865 Friedrich Nippold aus Emmerich a. Rh. habilitiert.⁽³⁰⁾ Seine Thesen, von denen eine auf angeborene Ideen rekurrierte, während eine andere Calvins Abendmahlslehre verurteilte, gefielen den jungen Theologen nicht sonderlich.⁽³¹⁾ Den Weg zu den Studenten fand der junge Kirchenhistoriker durch den akademisch-theologischen Verein, für dessen Bestrebungen er sogleich im Sommersemester 1865 durch einen Studenten interessiert wurde. Besonders nahe trat er Bunsen und Rothe, deren Biograph er geworden ist. Für seine Gesamtanschauung waren bereits seit 1861 die Gedanken entscheidend, die Rothe ein Jahr später in seinem Aufsatz „Zur Orientierung über die gegenwärtige Aufgabe der deutsch-evangelischen Kirche“ niedergelegt hat.«⁽³²⁾

(27) Ebd., 18.

(28) Ebd., 21.

(29) Vgl. etwa den Hinweis von Klaus-Peter Kriegsmann, AThV Wartburg: Die Idee; in: ders., 125 Jahre Prinzip Wissenschaft, Eigenverlag 1988, 13-27, 13.

(30) Für seinen Bildungsgang vergl. F. Nippold, R. Rothe II, 549 Anm.

(31) Brief des stud. Heinrich Bauer in Heidelberg an stud. Adolf Kühne aus Quedlinburg vom 15. März 1865.

(32) Vgl. Bauer, Manuskript mit Hinweis auf Nippold, R. Rothe II, 531ff.

Auch wenn aufgrund der Einzelthemen der Vereinsabende eine klare theologische Prägung der Mitglieder kaum zu erheben ist, so dürfte die Tendenz des Vereinslebens erkennbar geworden sein: freie Diskussion, freie Wissenschaft und freisinnige, also liberale Theologie in einer und für eine freie Kirche. Im Blick auf den Verein und jetzt explizit auf einen seiner Gäste sind wir also wieder beim Geist Richard Rothes und seinem Manifest angelangt.

3. »Eine Feuerzangenbowle«

Von einer Feuerzangenbowle im Vereinsleben wird nicht berichtet. Sie alle aber kennen Heinrich Spoerls »Feuerzangenbowle«, in der in so boshafter wie liebenswürdiger Weise das alte deutsche Gymnasium geschildert wird. Die Erzählung nimmt ihren Ausgang eben bei der Feuerzangenbowle älterer Herren, deren Genuss des gefährlichen Getränks zu einer verklärenden Sicht des Alten führt.

Es ist deshalb das traurige und zugleich tiefe Menschlichkeit des Autors offenbarende Ende der Erzählung das Eingeständnis Spoerls, dass die ganze Geschichte erfunden ist. Und die traurige und zugleich heilsame Erkenntnis ist die, dass wir solche Erinnerungen brauchen, wenn wir Neues anschauen und entdecken wollen, eben dann, wenn sich die Nebel der Feuerzangenbowle gelichtet und die Geister des Gesöffs sich verzogen haben. Auch der Geist Richard Rothes?

Karl Bauers Geschichte des akademisch-theologischen Vereins aus dem Geist Richard Rothes ist keine Feuerzangenbowlengeschichte, dazu war Bauer viel zu sehr seriöser Kirchenhistoriker. Aber aus heutiger Sicht ist seine damalige Sicht auch schon wieder historische Quelle, die historisch zu analysieren ist. Karl Bauer ist 1859 geboren worden, er hat Richard Rothe als Mensch nie erlebt. Dass er Rothes Geist gar zum Kriterium und den Menschen zur Leitfigur des Vereins erhoben hat, lag an der Prägung des Vaters und der Vertrautheit mit Adolf Hausrath, dem Biographen Rothes.

Geben wir noch einmal Bauer das Wort, der über Rothes Geist sagte: *»Es ist wichtig, diesen Geist kennen zu lernen. Denn er wies dem Verein von Anbeginn die Richtung, in welcher er sich zu entwickeln hatte; und er ist der Maßstab, an welchem sich jederzeit beurteilen läßt, ob der Verein sich treu geblieben ist. Die äußeren Formen, in welchen sich das Leben des Vereins bewegt, können sich ändern und haben sich geändert. Solange durch diese Veränderungen der Geist des Vereins nicht getroffen wird, darf der Verein getrost von sich behaupten, daß er in seinem innersten Wesen derselbe geblieben ist, der er im Anfang war...«*

Wie zu allen Zeiten, so hat er auch in [der] ältesten Periode [nach 1863] der Versuchung widerstanden,

sich auf gewisse religiös-sittliche Prinzipien festzulegen. Indem er darauf verzichtete, entging er zugleich der Gefahr, sich durch Betonung einer noch besonders hervorzuhebenden ‚Christlichkeit‘ einen bestimmten dogmatischen und kirchenpolitischen Anstrich zu geben. Er ließ in diesen Dingen jedem volle Freiheit, seinen Weg nach eigenem Wissen und Gewissen zu wählen.«⁽³³⁾

Hier wird es wieder greifbar, das Postulat der Freiheit, des Verzichts der dogmatischen und kirchenpolitischen Bindung.

Und Bauer weiter: Der Verein *»war eine gute Schule für alle, welche ihm angehörten. Mehr, als es ihnen sonst möglich gewesen wäre, lernten sie es hier, die rechte Treue gegen die eigene, ehrliche, wohlerworbene Ueberzeugung zu vereinigen mit der wahren Duldsamkeit, welche eine fremde Ansicht, wenn sie nur aus dem gleichen Streben nach Wahrheit und Klarheit hervorgegangen ist und mit derselben Lauterkeit vertreten wird, neben sich erträgt, sich in sie hineindenken kann und sie achtet, auch wo sie der persönlichen Meinung nicht entspricht.«*⁽³⁴⁾

Hier wird es wieder greifbar, das Postulat der liberalen Überzeugungstreue und der Toleranz.

Das alles ist uns sympathisch und darf, ja muss es auch sein. Doch Bauer selbst ist an seinem Lebensende in Zeiten geraten, die alle Toleranz verwarf; Zeiten, die zugleich für die Theologie die Frage aufwarfen, ob die Kirche nicht doch Wege für sich und die Menschen suchen müsse, die der Kulturoptimismus eines Richard Rothe noch nicht kannte – zumal dann, wenn der *Staat* alle Sittlichkeit, die Rothe ihm theologisch einst zugetraut hat, hinter sich ließ.

Für uns heute bedeutet dies wie bei der Feuerzangenbowle auch einen Abschied – ein trauriges *happy end*, wie Heinrich Spoerl es nannte.

Nicht dass wir uns jetzt vom guten Gedächtnis an Rothe verabschieden müssten, aber dass wir erkennen, dass der Weg der Rotheschen Theologie und auch der Weg des Akademisch-Theologischen Vereins nicht der gute Weg für alle gewesen ist, sondern *ein* guter Weg unter vielen. Man wollte liberal sein und überparteilich – und war doch partikular und eben doch Partei.

Heute nun ist ein Festtag, eine Geburtstagsfeier. Die verschlungenen und geraden, die problematischen und erfolgreichen, die kritischen und die hoffnungsvollen Wege des Vereins und der Verbindung Wartburg waren jetzt nicht Gegenstand des Erinnerns, sondern die Anfänge im Geiste Richard Rothes, die als tragende Erinnerungen zur Wahrheit der Geschichte des Vereins gehören. Wer die Vergangenheit des Vereins nicht

(33) Bauer, Verein, 30f.

(34) Ebd., 31.

(35) Heinrich Spoerl, Die Feuerzangenbowle; in: Gesamelte Werke, Frankfurt am Main u. a., 93-214 (Ende).

kennt, wird Mühe haben, die Zukunft zu beschreiben, die dann vielleicht in 50 Jahren Gegenstand der Erinnerung sein wird. –

So lebt auch die Akademisch-Theologische Verbindung Wartburg zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Bewältigung und Hoffnung, zwischen Erinnerung und Träumen. Oder – um

das Ende von Heinrich Spoerls Feuerzangenbowle zu zitieren:

*»Wahr sind auch die Erinnerungen,
die wir mit uns tragen;
die Träume, die wir spinnen,
und die Sehnsüchte, die uns treiben.
Damit wollen wir uns bescheiden.«* ⁽³⁵⁾



Während des Festaktes im Königssaal des Heidelberger Schlosses.
Oben: Roland Müller (AHxx) verliest weitere Grußworte.

(Bild: Schlossfotograf Niederauer)



150 Jahre Akademisch-Theologische Verbindung »Wartburg«

Ansprache im Festkommers

Pfarrer Christoph Hütter, Vorsitzender der Altherrenschaft

Hohes Präsidium,
werte Festcorona,

heute vor 150 Jahren, am 15. Juni 1863, versammelten sich die Studenten der Theologie Johannes Hanne, Friedrich Ritter, Gustav Meyer, Ernst Lüdemann, Georg Hilliger, Hugo Stursberg, Heinrich Greeven, Carl Evertsbusch, Ernst Herfurth, Julius Happel und Heinrich Bauer um acht Uhr abends in der Wirtschaft von Nikolaus Schmidt »für ordentliche Leute« (wie das Wirtshausschild bemerkte) auf der Hauptstraße in der Nähe des Karlstores – so berichtet Karl Bauer in seiner 1903 erschienen »Geschichte des akademisch-theologischen Vereins zu Heidelberg«.

An diesem Abend gründeten die jungen Männer unseren »Akademisch-Theologischen Verein«. Der geistige Vater dieser Vereinsgründung war der verehrte akademische Lehrer der Studenten, Professor Richard Rothe, der Gründer des Praktisch-Theologischen Seminars der Universität Heidelberg. Wenige Tage später schon wurden die Statuten des neuen Vereins vom Universitätsamt genehmigt wurde – eine wichtige Voraussetzung, um in jenen Jahren mit Aushängen und Veranstaltungen in die Öffentlichkeit zu treten. Der »Akademisch-Theologische Verein« war in die Reihe der akademischen Körperschaften getreten – übrigens als der erste fachwissenschaftlichen Studentenverein an der Universität Heidelberg.



Der Vorsitzende der Altherrenschaft, Pfarrer Christoph Hütter
(Bild: Schlossfotograf Niederauer)

In einer Zeit, in der das Studium nur aus Vorlesungen bestand, wollte unser Verein den akademischen Austausch der Studenten ermöglichen, angeleitet durch die Professoren der Theologischen Fakultät. Dass daneben auch die Geselligkeit gepflegt wurde, braucht nicht verschwiegen zu werden.

Am 8. August 1863 wurde Richard Rothe die Ehrenmitgliedschaft angeboten, Rothe erklärte sich »durch dies Zeichen der Liebe seiner jungen Freunde hochgeehrt«; »er habe sich längst schon nach einem solchen

Vereine gesehnt, und er wünsche nur, auch etwas für ihn tun zu können«; »inzwischen wolle er solche, welche ihm geeignet schienen, werben«, wie in unseren Annalen berichtet wird. Und er hat Wort gehalten. Die Anfänge waren gemacht!

In besonderer Weise wurden wir in jenen Jahren von zahlreichen Professoren der Theologischen Fakultät geprägt, durch ihre Persönlichkeit und durch die wissenschaftlichen Abende.

Von Anfang an war der Akademisch-Theologische Verein grundsätzlich offen für Studenten anderer Fakultäten, die ihm als außerordentliche Mitglieder beitreten konnten. So verzeichnen die Mitgliederlisten der siebziger und achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Juristen, Kameralisten, Medizinern, Philologen und Naturwissenschaftlern. Man könnte das – mit einiger Phantasie – eine frühe Form der interdisziplinären Öffnung nennen. Auch stammten eine ganze Reihe der theologischen Mitglieder aus dem Ausland, namentlich Schweizer, Engländer und Schotten, aber auch Griechen und Ungarn sind in den alten Listen verzeichnet.

Im Rahmen der 500-Jahr-Feier der Ruperto Carola im Jahre 1886 organisierte sich unser inzwischen 23 Jahre alter Akademisch-Theologischer Verein als studentische Korporation. Bereits fünf Jahre früher. 1881, gaben wir uns Farben: Violett, weiß und grün in Aufnahme der drei liturgischen Hauptfarben der Kirche. Der Zirkel als Erkennungszeichen unterstrich dies: Vivat, crescat, floreat Theologia, fein ineinander ziseliert und doch ein Marken- und Erkennungszeichen. Band und Mütze wurden in jener Frühzeit der jungen Verbindung übrigens noch nicht getragen, erst ab



Die Chargierten des Sommersemesters 2013 (v.l.):
Kevin Stein (stud.rer.nat, xx) Dennis Massmann (stud.phil., Senior), Tim Schaufelberger (stud.phil., xxx)

(Bild: Schlossfotograf Niederauer)

1900 gab es Bierzipfel mit den Farben, ansonsten wurde das schwarze Prinzip beibehalten. So veränderte sich in den wenigen Jahren zwischen 1881 und 1886 der Akademisch-Theologische Verein zu einer Korporation mit Füxen, Burschen und Alten Herren – wobei unser Altherrenverband als solcher erst vor genau 120 Jahren, im Sommersemester 1893, gegründet wurde.

Ähnlich wie die Korporationen überregionalen oder nationalen Verbänden angehörten und so den Austausch über die eigene Universität hinaus pflegten, so strebte auch unser Akademisch-Theologischer Verein nach Kontakten zu Vereinen an anderen Universitäten.

Schon 1870 traten wir darum dem Eisenacher Kartell Akademisch-Theologischer Vereine bei, das 1928 mit dem Leipziger Kartell zum Schmalkaldener Kartell Theologischer Verbindungen fusionierte, das sich wiederum 1936 auflöste. Seit 1910 bildeten die Theologischen Vereine des Eisenacher Kartells zusammen mit wissenschaftlichen Vereinen anderer Fakultäten und Universitäten den »Deutschen Wissenschaftler-Verband«.

Aber noch eine andere Frage bewegte die Aktivitas unserer Verbindung in jenen achtziger und neunziger Jahren des vorletzten Jahrhunderts: die der Satisfaktion. Natürlich haben wir als Theologischer Verein das Duell prinzipiell verworfen, aber dabei doch dem einzelnen Aktiven freigestellt, ob er den damals herrschenden Anschauungen von

studentischer Ehre Rechnung tragen wolle, wie in den Statuten von 1894 vermerkt ist. Und so blühte in jenen Jahren das Leben unseres Bundes vor allem in der Kneipe auf dem Bremeneck, denn ein eigenes Haus gab es noch nicht. Und schon zehn Jahre später unterbrach der erste Weltkrieg dieses blühende Leben ...

Aber auch in schweren Zeiten gibt es neue Anfänge: Die Aktivitas des Kriegs-Ferienkurses 1918 mit ihrem Erstchargierten Wilhelm Bollmann beschloss mit großer Zustimmung des Altherrenverbandes die Umbenennung des Vereins in »Wartburg – Akademisch-Theologische Verbindung zu Heidelberg«. Ausdrücklich vermerkt wurde im Protokoll jenes 21. März 1918: »Streng beibehalten bleibt wissenschaftliches und schwarzes Prinzip«. Am 13. April wurden die Prinzipien Wissenschaft, Freundschaft, Vaterland festgelegt, letzteres sicherlich unter dem Eindruck der Infragestellung des Vaterlandes durch den absehbar verlorenen Krieg.

Die Wissenschaft wurde in wöchentlichen Abenden gepflegt, natürlich mit geselligem Ausklang. Das Wirtshausdasein allerdings war zunehmend unbefriedigend, der Wunsch nach einem eigenen Haus wurde stärker. In diesen Jahren gelang es dem damaligen Vorsitzenden und späteren Oberkirchenrat Dr. Ernst-Julius Schulz, das alte Handschuhsheimer Pfarrhaus zu erwerben, so dass auch unsere Verbindung ab 1924 endlich ein eigenes Heim hatte.



Einzug der Chargierten zum Festkommers am 15. Juli 2013

(Bild: Schlossfotograf Niederauer)

Zahlreiche Alte Herren und Professoren der Theologischen Fakultät fanden sich dort ein und bereicherten regelmäßig die Wissenschaftsabende. In den Protokollbüchern wird lebhaft von diesen Wissenschaften berichtet. Auch diese Jahre waren eine glückliche Zeit, die leider nicht allzu lange anhalten sollte.

Im Dritten Reich wurde unsere Verbindung – wie alle anderen auch – aufgelöst und in eine Kameradschaft umgewandelt, das Haus in Handschuhsheim ging verloren. Aufgrund des Verbotes der Studentenverbindungen benannte sich der Altherrenverband in »Akademisch-Theologische Gesellschaft zu Heidelberg« um. Es waren dunkle Jahre. Viele Bundesbrüder fielen im Krieg, der von unserem Land ausging.

Besonders stolz macht es uns gerade deshalb, wie sich unser Alter Herr Pfarrer Hermann Maas in diesen Jahren der nationalsozialistischen Diktatur als Heidelberger Stadtpfarrer für verfolgte jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger eingesetzt und vielen von ihnen das Leben gerettet hat. Er wurde dafür als »Gerechter unter den Völkern« geehrt.

Am 7. Juni 1951, zum 88. Stiftungsfest erneuerte sich unser Bund, wurde die Wartburg wiedergegründet. Vorsitzender war damals Otto Löffler, eine kleine Aktivitas hatte sich zusammen gefunden, und so konnte ein neuer Anfang gewagt werden. Dass dabei neben Wissenschaft und Freundschaft, also dem Gedanken des Lebensbundes, auch das Vaterlandsprinzip erneuert wurde, ist aus der Perspektive und dem Erleben der Kriegsgeneration zwar verständlich. Es führte aber in den politisch aufgeladenen späten sechziger und frühen siebziger Jahre auch zu Diskussionen bis hin zur Streichung dieses Prinzips durch die Aktivitas und fast zum Zerreißen unseres Bundes.

In den fünfziger Jahren blühte die Verbindung erneut auf, und so konnten wir vor fünfzig Jahren

das 100. Stiftungsfest ebenfalls hier im Königssaal des Heidelberger Schlosses mit Bundesbrüdern, Verbandsbrüdern und Farbenbrüdern und vielen Gästen feiern. Erstchargierter war damals Richard Haas, der aus gesundheitlichen Gründen heute leider nicht bei uns sein kann, die Corona aber herzlich grüßen lässt. Den damaligen Vorsitzenden, Dekan Erich Fuhr, habe ich in meiner Aktivenzeit – und natürlich auch später – noch selbst kennengelernt und viele Impulse von ihm erhalten. 2001 starb er, hochbetagt, im Alter von 98 Jahren.

1966 gelang es unserem Vorsitzenden Pfarrer Erich Kühn, für die Akademisch-Theologische Gesellschaft nach langen Jahren wieder ein Haus zu erwerben, das Barockgebäude aus dem frühen 18. Jahrhundert am Krahlenplatz. Dort sind wir seit dem Umbau 1968 zu Hause. Zugleich ist es ein Wohnheim, das etwa 30 Studentinnen und Studenten aller Fachrichtungen und Nationalitäten preiswerten Wohnraum bietet und unseren Aktiven und den Hausbewohnern in einer offenen Atmosphäre interdisziplinäres und interkulturelles Lernen und Zusammenleben ermöglicht.

In jenen Jahren engagierte sich unser Bund besonders in unserem Dachverband, dem Deutschen Wissenschaftler-Verband, dem wir ja als Gründungsmitglied seit 1910 angehörten. Von 1965 bis 1968 war unser späterer Ehrenvorsitzender Hans-Carl Scherrer Vorsitzender des DWV, 1969 unserer späterer Altherrenvorsitzender Hanspeter Petersen. Anlässlich unseres 125. Stiftungsfestes richteten wir den Verbandstag aus, ich erinnere mich gut an den Festkommers im Fassbaukeller hier im Heidelberger Schloss. Trotz dieses Engagements trennten sich unsere Wege im Jahre 2002.

Vieles gäbe es noch zu berichten aus dem Ver-



Einzug der Conchargierenden des Heidelberger Wingolf
(Bild: Schlossfotograf Niederauer)



Einzug der Conchargierenden der Schwarzburgverbindung Hercynia zu Heidelberg
(Bild: Schlossfotograf Niederauer)



Kim Liffers, der Vorsitzende des Deutschen Wissenschaftler-Verbandes (DWV) spricht ein Grußwort. (Bild: Schlossfotograf Niederauer)

bindungsleben der vergangenen Jahrzehnte, von Höhen wäre zu sprechen, aber auch von Tiefen. Das meiste davon hat die Festcorona selbst miterlebt oder manchmal auch daran mitgelitten. Lassen wir es gnädig in den Nebeln der Vergangenheit verschwimmen.

Vieles hat sich gewandelt in den vergangenen 150 Jahren – aber bei allem Wandel gab es eben doch auch Kontinuität.

Und deshalb feiern wir heute miteinander unser 150. Stiftungsfest. Zu dieser Kontinuität der letzten anderthalb Jahrhunderte – und hoffentlich auch der nächsten – gehört allerdings nicht nur die immer noch und immer wieder gepflegte Geselligkeit. Nein, dazu gehört vor allem und ganz besonders – auch im Unterschied zu den meisten anderen Verbindungen – der wissenschaftliche Austausch, das Wissenschaftsprinzip, aus dem – ich möchte sagen: Gott sei Dank! – über die damalige Theologie hinaus ein echtes interdisziplinäres Gespräch geworden ist. Zu einem Markenzeichen ist

dieser wissenschaftliche Austausch geworden, ja, mehr noch: Er gehört zu den niemals aufzugebenden Grundlagen unseres Bundes.

»Wissenschaft – Freundschaft – Vaterland«, so wurden diese Grundlagen 1918 unter den schrecklichen Eindrücken des Ersten Weltkriegs festgeschrieben und so wurden sie auch 1951 bei der Wiederbegründung unseres Bundes nach dem zweiten von deutschem Boden ausgehenden Weltkrieg bestätigt.

Generationen von Studenten und Alten Herren haben sich vor allem an dem »Vaterlandsprinzip« gerieben und oft auch aufgerieben. Heute, mehr als 40 Jahre nach dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen, bleiben Wissenschaft und Freundschaft – das war stets unstrittig.

Und gerade das ist es, was uns verbindet. Die Geselligkeit des alten Akademisch-Theologischen Vereins pflegen wir in der ritualisierten Form unserer Kommerse und Kneipen und in der verbindungsstudentischen Traditionspflege mit Zipfel, Band und manchmal Mütze.

Aber wir machen das nicht aus einem Selbstzweck heraus, denn unsere aktiven Bundesbrüder leben auf unserem Haus zusammen mit Gleichgesinnten anderer Fakultäten im steten wissenschaftlichen Austausch, im Aufeinander-Hören und im Voneinander-Lernen.

Wir nennen das unseren Lebensbund, in dem sich eben nicht nur unsere Aktiven auf dem Wartburghaus zusammenfinden, sondern auch wir, die Alten Herren, die mit Euch, den Studenten, ver-



Beim Festkommers

(Bild: Schlossfotograf Niederauer)

bunden sind ... verbunden durch den Gedanken-
austausch zwischen den Generationen, aber auf
gleicher Augenhöhe; verbunden durch den Geist
der Freundschaft und des Respekts, verbunden
wohl auch im Praktizieren dessen, was im Pädago-
gen-Neudeutsch als »lebenslanges Lernen« be-
zeichnet wird.

Hohe Corona,

ich will auch heute, an diesem Festabend,
nichts verklären oder beschönigen. Auch an unse-
rem Bund geht die Zeit nicht spurlos vorbei.

Der tiefgreifende Wandel unserer gesellschaftli-
chen Strukturen, vor allem die permanente Verän-
derung und – wie ich meine – Verschlechterung
der Studienbedingungen durch eine zunehmende,
für uns Ehemalige kaum vorstellbare Verschulung
machen auch vor unserer Wartburg, vor unserem
Bund nicht halt.

Umso wichtiger ist da das Wissenschaftsprin-
zip. Damit können wir jungen Menschen Raum
geben sich auszuprobieren, sich zu orientieren
und zu entfalten, einen eigenen Standpunkt und
eine eigene Lebenseinstellung zu gewinnen.

Das bedeutet aber auch, dass wir miteinander
arbeiten müssen an unserem Lebensbund und am
Prinzip unserer Wissenschaftlichkeit, wenn beides
Bestand haben soll und wir auch noch in Enkels-
und Urenkelstagen, wie es im Mitternachtsschrei
heißt, unseren Lebensbund feiern und zu einer
Festwissenschaft einladen wollen.

Von alleine erhält sich nichts. Und wer als
Wartburger sich an den Traditionen abgearbeitet
hat, der weiß, dass Traditionen allein keine Zu-
kunft sichern. Zukunftsfähig sind Traditionen
dann, wenn sie der Beliebigkeit des Zeitgeistes wi-
derstehen und einen Weg anbieten, auf dem die

Herausforderungen der Zukunft gemeistert wer-
den können.

Ich glaube, dass unser Lebensbund und unser
Wissenschaftsprinzip der richtige Weg sind. Ein
Weg, der sich in den vergangenen anderthalb Jahr-
hundert bewährt hat und der uns in eine gute
Zukunft führen wird, wenn jede Generation der
jeweils nachfolgenden das Vertrauen entgegen-
bringt, das ihr selbst einst geschenkt worden ist.

Im Grunde genommen ist das nichts anderes
als das, was auch unser Wahlspruch aus dem 2.
Korintherbrief ausdrückt: »Wo der Geist des
Herrn ist, da ist Freiheit.«

In dieser Freiheit gründet unser Vertrauen zu-
einander, in diesem Geist gründet unser Wissen-
schaftsprinzip, auch wenn es heute nicht mehr das
theologische ist, und in diesem Geist können wir
unsere Gläser erheben und auf unseren guten, al-
ten und immer wieder neuen Lebensbund ansto-
ßen:

»Vivat, crescat, floreat Wartburg in aeternum«

Quellen des historischen Abrisses:

- Hans-Carl Scherrer, Die Akademisch-Theologische Ver-
bindung »Wartburg« zu Heidelberg, Manuskript 1983
- Geschichte des akademisch-Theologischen Vereins zu
Heidelberg während der ersten vierzig Jahre seines Besteh-
ens. Im Auftrage des Altherrenverbandes bearbeitet von
Karl Bauer, Heidelberg: Evangelischer Verlag, 1903
- Klaus-Peter Kriegsmann (Hrsg.) 125 Jahre Prinzip Wissen-
schaft. Festschrift zum 125. Stiftungsfest, Eigenverlag 1988
- Lothar Binde et.al., Jahres-Bericht Sommer-Semester 1929.
Winter-Semester 1929/30. Ueberblick von 1915 bis W.S.
1928/29. Zugleich Einladung zum 67. Stiftungsfest, Hei-
delberg: Evangelischer Verlag, 1930
- verschiedene Semesterberichte



Das Präsidium: Wingolf, Wartburg und Hercynia, im Hintergrund Bierorganist Hans Hassel

(Bild: Schlossfotograf Niederauer)



150. Stiftungsfest AThV "Wartburg" 15. Juno 2013

